

# Die Neue Welt.

Nr. 16.

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

Für den Innenreihen der "Neue Welt" ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.  
Alleinige Inseraten-Umrahmung durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro 5gepaßte Nonpareille-Zelle oder deren Raum Mk. 1.25.

sehr beliebtes und hochelgentes  
legionets-Geschenk für jeden  
herren findet unser neuesten

Mit 18 karat. Gold verg.

antie - Panzer - Uhrketten  
mit Gold nicht zu unterscheiden mit  
gold, im freier vergoldet unter  
eigener Schrift. Garantie für dauernde  
Klarheit. Herren-Kette nur A. 6. Kurze  
Kette mit eleg. Quaste oder moderne  
Damenketten mit eleg. Schieber  
A. 6.50. Von zwei Stück an franko.  
Garantie. - Zurücknahme.

auweizer-Uhren-Fabrik-Depot  
Munckel, Hogenmar W. 40.  
Mit der Uhrkette sehr  
die Beignisse. Mit der Uhrkette sehr  
den Otto Wöhrl, Kapel b.  
Worms. - Lieferende Dämmen-  
geäßt mit für den Preis. Bureau-  
cher Gustav Baack, Wittstock.

Bettfedern  
gerneigte, Pfund 50 u. 75 Pf.  
gerneigte Pfund Mk. 1.00 bis 1.50.  
gerneigte Mandarinen-Pfunden  
Mk. 2.50. Fertige Bettten, großer  
Mk. 10, 12, 15, 18, 24 bis 30. Hoch-  
Graubettten Mk. 40 bis 45.  
Beutler, BERLIN,  
Ackerstr. 28.

chführungs-Unterricht.  
Der leicht und schnell einfache  
pappelle Buchführung, praktisch, in  
einen lernen will, verlange unkompli-  
katebrief vom Handelslehrer  
is Schultam, Fort i. d. L. 78.

Reiner Teint!  
Schwippe, Milleser, Haut- und  
entzündliche, Hautunreinheiten, nach  
entzündlicher Methode, einzig und  
schnell, sicher zu heilen  
2,- (frank. Mk. 2.50) nebst  
die Schönheitspflege  
Rathgeber. Garantie für Erfolg  
und Sicherheit. Ueberreichende  
Zahlungen. Unzählige Anerkennungen.  
Reichsfeld, Berlin, 95.  
Eisenbahnstr. 4.

Schlesische Gebirgs-  
und Halb-Leinen-  
stücke Muster Gespinst; sowie  
sämtl. Leinen  
Gummireifen-Artikel auf Wunsch.  
Gruber, Oberlogau, Schl.

Für nur A. 2.50 versende ich  
einen gutgehenden Wecker mit  
nachleuchtendem Zifferblatt.  
Neuer, nur A. 4 sojet ein  
elegant ausget. patentamt.  
geich Kronenwerfer m. nach-  
leuchtendem Zifferblatt, sehr  
laut und lange zweck! Reich-  
Fahrrad-Katalog üb. Goldwaren  
u. Ketten m. ja. 1290 Abbildungen  
u. franko. Urmacher u. Wieder-  
verlang. Engros-Katalog.  
Pincus, Hannover 69.  
Schweizer Uhrenfabrikate.

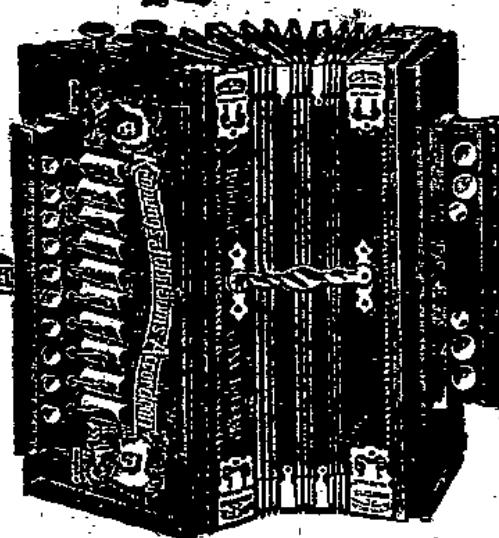
Wichtigste Bezugsquelle für  
Cigarren

100 Stück  
2,- 2.50, 2.70, 2.10 Mk.  
2.60, 2.80, 2.90, 3,-  
3.20, 3.40, 3.60, 3.80  
4.20, 4.50, 4.60, 4.80  
5.20, 5.40, 5.60, 5.80  
6,- 6.50, 7,- 7.50  
Preisen von 100 Stück, enthaltend  
verschiedene Sorten von je 10 Stück  
verschiedener Wahl, stehen zu Diensten  
H. Streubel, Dresden-A.  
Wettinerstraße 13/14.

für jeder Interessent den neuesten  
Preis-Courant franko zufinden.

## Neu! Jubiläums-Harmonika. Neu!

Nur 5 Mark.



Diese neueste Krönungs-Jubiläums-Harmonika, verschönert mit dem Bildnis des ersten preuß. Königs Friedrich I. u. desjenigen Königs u. Kaisers Wilhelm II. Wahres Bratsch-Instrument in gediegener, doppelseitig harmoniumartiger Musik, in jahrelang haltbaren Stimmen, unverwüstlichen Spritzfestenfederung, Doppelholz u. Falten und Metalldecken, weit ausziehbar und solide. Zeitlose Harmonika, 40 breite Stimmen und 2 Kontrabässe erzeugen die Musik. 2 Registerknöpfe, Mittelknöpfe, Nadelbeiflüsse, Nadelknöpfe u. noch viele andere Vorzüge vervollständigen dieses Instrument in hohem Maße. Täglich eingehende Anerkennungen und Dankesbriefe bestätigen den Weltkupf Subrischer Harmonicas.

Herr Richter in S. schreibt unter anderem: Bestellte Ziehharmonika empfangen. Alle stimmen beim Empfang, wie es überhaupt möglich ist, solch ein Prachtinstrument für so ein wundervolles Geld zu liefern. Mein geschätzter Zitteraparatur (drittes Register) kann auf Wunsch für 12 Pf. an jedem Instrument angebracht werden. Glodenbegleitung 30 Pf. mehr.

3,- 4,- 5,- und 6,-jährige 2- und 3-reihige Künstlerinstrumente zu  
staunend billigen Preisen. Verlangen Sie Preissätze über Ziehharmonicas, alle  
Arten Instrumente, gratis u. franko. Versand gegen Nachr. Umtausch gestattet.

Man beziehe durch: Heinr. Suhr, Neuenrade 613, falen.

Thatächlich erste u. älteste Musikinstrumentenfabrik und Versand am Platze.

Den billigsten  
(20 Pf. das Liter)  
und gesündesten

Wein bereitet man sich selbst  
nur mit einem aus den  
besten Trauben hergestellter Natur-  
Traubens-Ertrag, 1/4 Pflock für  
so Liter Wein A. 6,-; 1/2 Pflock  
A. 3.50 frei in's Haus mit Ge-  
brauchs-Anweisung.

E. Heyler  
in Angerweiler Nr. 24 (Elzach).

## HERKULES

Jeder Arbeiter,  
Jeder Handwerker  
sollte zur Arbeit  
die Lederhose Herkules tragen.  
Schr starkes Leder in grauen  
und braunen Streifen, auch  
einfarbig. Mit Ledertaschen  
und aus ein. Stück. Rüschen  
umsonst. In normal. Herren-  
größen. **Mk. 4.50**  
(6. Entnahm v. 6 Stk. A. 26)

Echt blaue Monteur-Anzüge  
A. 4.60, 3.10.

Sömmel. Berufskleidung für  
alle Zweige der Gewerbe und  
Industrie, Manufakt.- u. Dreß-  
anzüge, alle Arten mittel usw.

Verlangen Sie kostenlos und  
portofrei die 18. Preisliste 1902.

Baer Sohn  
Spezialhaus größten  
Maßstabes  
Berlin N., Chausseestr. 24a 25  
Berlin S., Brückenstr. II  
Berlin O., Frankfurterstr. 20.

Versand von Mk. 20 an franko.

## HERKULES

+ Magerkeit +  
Schöne, volle Körperformen durch unser  
Oriental-Kraftpulper, preisgekrönt,  
goldene Medaille Paris 1900. Hygiene-  
Ausstellung und goldene Medaille Ham-  
burg 1901; in 6-8 Wochen bis 30 Pfund  
Zunahme, garantiert unschädlich. Streng  
rein - kein Schwitzen. Viele Don-  
schreiberei. Preis: Karton A. 2.  
Postanwendung o. Nachnahme mit Gebräuch-  
anweisung. Hygienisches Institut  
D. Franz Steiner & Co.  
Berlin 170, Königgrätzerstrasse 60.

Blut-Apfelsinen,  
süß, saftig, reife, 5 Kil. schweren, gut  
gegen Frost verpackten Korb versendet  
geg. Nachr. von A. 3.15 franko Pack. und  
porto. Hugo Veit Jung in Triest.

## Sein Einkommen erhöhen Continental-Fahrräder

kann jeder durch perma-  
nenten oder gelegentlichen  
Verkauf der berühmten  
erstklassigen

## Probemaschinen ohne Preisaufschlag

stehen sofort zur Verfügung, ohne dass sich der Empfänger zur Abnahme  
weiterer Maschinen zu verpflichten hätte. — Lassen Sie sich zunächst kostenlos  
illustrierten Katalog und Vorzugs-Preisliste senden. Sie werden finden, dass  
Preise enorm billig und jedes Risiko ausgeschlossen.

Gleichzeitig empfehlen wir  
unsere beliebten . . . . . **Panzer-Pneumatics**

Mäntel, Modell 1902, à Mark 7.50 | mit einjähriger  
Schläuche à Mark 4.50 | schriftl. Garantie!  
Nichtconvenirendes wird bereitwillig zurückgenommen.

**Continental-Fahrrad-Fabrik**  
Hermann Prenzlau, Hamburg, Amt 1, S. 110.



Quittungs-Marken  
und Stempel als Spezialität.  
sämtliche vorkommenden  
Drucksachen sauber, schnell  
und preiswert.  
Friedr. Strohmeyer,  
KREFELD, Rheinstr. 64.

Franko  
erhalten Sie auf Ver-  
langen sofort die  
feinen Herren-Anzüge  
stoffe von dem altenbekannten  
Zürcher-Vertrieb  
**A. Schmogrow, Görlitz.**

**SOMMERSPROSEN** entfernt nur Crème ANY  
gefahrlos in 5-6 Tagen!  
Nachdem Sie alles Mögliche angewandt, machen Sie einen letzten  
Versuch mit Crème ANY; es wird Sie nicht reuen: Franco Nachnahme  
A. 2.15. Nur Apotheke zum Eisenmann, Strassburg 1. E.

Allle Beinträchtigungen ver-  
deckt elegant nur mein med.  
Bein-Regulir-Apparat  
ohne Polster oder Rissen

!Neu! Katalog gratis.  
E. Seefeld,  
Hof S. Bayern.

Große Posten

## künstliche Blumen

fassen schnell verfaßt werden.

Probekarte nur A. 1.50.

Manufaktur künstlicher Blumen

Hermann Hesse, Dresden-A. Schieferstr. 12.

**Das Heberbrett**  
im Hause  
in Wort und Bild bietet  
ihnen meine hochfeine  
illust. Junggesellen-  
Bibliothek, 10 große  
Bände. Das Beste auf  
dem Gebiete, wirtlich  
interess. Zeit. Preis einz. 60,-, alle 10 Bde.  
zu 5 J. f. Betr. geg. Einzug d. Verl.  
Rathen vertrieben, durch den Verlag  
"Stella" (J. John), Berlin 22 SO. 16.  
Gr. illust. Breitseite geg. 20,- S-Märkte.

**Fragt Euren Arzt**  
über meine vorzügl. überall bewährte Phonographen, welche bei mir so laut  
wie natürlich singen, spielen u. sprechen, trotzdem ver-  
kaufe ich diese Phonographen für nur A. 12.75  
und gebe noch 8 Marken gratis.  
Diesen Ph. hochelgent vernickelten  
vorzügl. Apparat für A. 15  
und gebe ebenfalls 8 Marken gratis.  
**Große Auswahl**  
bespielte Marken à Mark 1.  
Bestand nur durch Nachnahme. Bessere Apparate bei  
mäßiger Anzahlung A. 1.50-3,- monatl. Abzahlung.  
**E. Schmidt, Berlin 350,**  
Kommandantenstraße 27.  
Kataloge gratis und franko. Wiederverläufer guter Rabatt.

**Buchführung** perfect  
Rechnen, Correspondenz, Kontorarbeit lernen und seine  
Stellung verbessern will, verlange  
**• Gräts Prospect** •  
des brieflichen prämierten Unterrichts  
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut  
**Otto Siede-Elbing.**  
Geschäftlicher Büchereiverlag etc.



# Die Kriegsschiffe

Nr. 16

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1902

## Das Licht erlosch.

Roman von Rudyard Kipling. Deutsch von Leopold Rosenzweig.

(Fortsetzung.)  
Dick tastete sich zu seinem Stuhl zurück und wunderte sich, was das Alles bediente. Er wollte sich nicht vom Hausherrn pflegen lassen und doch irrte ihn Torpenhow's fortgesetzte liebevolle Aufmerksamkeit. Er wußte selber nicht, was er wollte. Die Finsternis wollte nicht weichen, und Maisie's uneröffnete Briefe fühlten sich weich und abgegriffen von vielen Betätsen. Er konnte sie nie selber lesen, so lange sein Leben dauerte; aber Maisie hätte ihm einige neue senden können, um damit zu spielen. Der Nilghai trat mit einer Gabe ein — einem Stück rothen Modellstreichses. Er dachte, daß es Dick willkommen sein würde, seine Hände zu beschäftigen. Dick drehte und knetete die Masse einige Minuten in den Händen. „Sieht es irgend etwas gleich?“ fragte er dann trübselig. „Nimm es weg! Vielleicht werde ich das Gefühl der Blinden in fünfzig Jahren erlangen. Weißt Du, wohin Torpenhow gegangen ist?“

Der Nilghai wußte nichts. „Wir bewohnen seine Zimmer, bis er zurückkommt. Können wir Dir etwas besorgen?“

„Ich möchte allein gelassen werden, bitte. Halte mich nicht für undankbar; aber ich bleibe am besten allein.“

Der Nilghai lachte in sich hinein, und Dick versiel wieder in sein dumpfes Brüten und finstere Auflehnung gegen sein Schicksal. Er hatte längst aufgehört, an die Arbeit vergangener Zeit zu denken, und der Wunsch, Neues zu schaffen, hatte ihn verlassen. Er empfand tieftestes Mitleid mit sich, und die Vollkommenheit seines wehmüthigen Kummers befriedigte ihn. Aber seine Seele und sein Leib riefen nach Maisie — nach Maisie, die verstehen würde. Seine Vernunft sagte ihm, daß Maisie, die in ihrer Arbeit aufging, sich nichts ans ihm machen würde. Seine Erfahrung hatte ihn belehrt, daß, wenn das Geld zu Ende war, die Weiber einem den Rücken kehrten, und daß, wenn ein Mann im Hennen stürzte, die Anderen auf ihn traten. „Dann könnte sie wenigstens,“ antwortete sich Dick, „mich benutzen, wie ich Binat benutzt — für irgend eine Studie. Ich würde nicht mehr verlangen, als ihr wieder nahe zu sein, auch selbst wenn ich wüßte, daß ein anderer Mann um ihre Liebe wirbt. Häß! Was für ein Hund bin ich!“

Eine Stimme begann fröhlich im Treppenhaus zu singen:

„Wenn wir einmal fort — fort — fortgegangen sind,  
Dai, wie werden uns're Gläubiger da weinen,  
Werden jaumern und klagen, daß ohn' adien zu sagen  
Wir zu Schiff nach Indien fort sind.“

Nach Fußgetrampel, Zuschlagen von Torpenhow's

Thür und dem Geräusch von Stimmen in lebhafter Debatte, quietschte Gemaud: „Und 'ören Sie, meine 'Erren, ich 'ab entdeckt eine neue Wasserflasche! — Patent, hümübertrefflich — eh? wie Sie sag? Kann hinwendige Seit' 'inquadréhn.“

Dick sprang auf. Er kannte die Stimme gut. „Das ist Caffavetti, er ist vom Kontinent herübergekommen. Jetzt weiß ich, warum Corp fort ist. Es geht irgendwo los — und ich bin nicht dabei!“

Der Nilghai trat mit einer Gabe ein — einem Stück rothen Modellstreichses. Er dachte, daß es Dick willkommen sein würde, seine Hände zu beschäftigen. Dick drehte und knetete die Masse einige Minuten in den Händen. „Sieht es irgend etwas gleich?“ fragte er dann trübselig. „Nimm es weg! Vielleicht werde ich das Gefühl der Blinden in fünfzig Jahren erlangen. Weißt Du, wohin Torpenhow gegangen ist?“

„Wir dachten, es würde Dich nicht interessieren,“ sagte der Nilghai verlegen. „Im Sudan, wie gewöhnlich.“

„Glückliche Schufte! Laßt mich hier sitzen und zuhören. Ich werde kein Skelett beim Feste sein — Caffavetti, wo sind Sie? Ihr Englisch ist so schlecht wie je.“

Dick wurde zu einem Sessel geführt. Er hörte das Rascheln der Landkarten, und das Gespräch rauschte weiter, ihn mit sich reizend. Alle sprachen zugleich, diskutierten Befehlsurteile, Eisenbahnenlinien, Transport, Wasserversorgung, die Fähigkeit der Generale — dies in Ausdrücken, die ein vertrauensvolles Publikum entzündet hätten — polterten, schworen, schmähten und lachten mit voller Lungenkraft. Die herrliche Sicherheit eines Krieges im Sudan war da, und es konnte jeden Augenblick losgehen. Der Nilghai sagte es, und es war ratsam, sich bereit zu machen. Der Hennen hatte nach Kairo um Pferde telegraphiert; Caffavetti hatte eine vollkommen unrichtige Liste der Truppen gestohlen, die hinausbeordert werden würden und las sie nun unmittelbar zwischen den Lippen vor, und der Hennen stellte Dick einen unbekannten Mann vor, den das Zentral-Südsyndikat als Kriegszeichner hinausschicken wollte. „Es ist sein erster Ausflug,“ sagte der Hennen, „gieb ihm einige Winke über Kamelreiten.“

„O diese Kamelen!“ stöhnte Caffavetti. „Ich müssen lernen ihm reiten ganz frisch, und ich sein wieder ganz weich! Hören Sie, meine 'Erren! Ich weiß Alles von Ihre Ordre de bataille. Die Royal Argalshire Sinthelanders werden sein beordert. Ich weiß das aus beste Kenntle.“

Ein brüllendes Gesicht unterbrach ihn.

„Sezen Sie sich,“ sagte der Nilghai. „Die Listen sind noch nicht einmal im Kriegsministerium fertig.“

„Wird ein Corps nach Suakin geschickt werden?“

fragte eine Stimme.

Dann ging das allgemeine Geschrei mit verdoppelter Stärke los: „Wieviel egyptische Truppen werden dabei sein? — Gott steh' den Helfern bei! — Die Linie Suakin-Berber wird nun wohl endlich gebaut werden. — Kanadische Schiffer sind zu vorsichtig; ich lobe mir einen halbtrunkenen Kroonau in einem Walfischboot. — Wer befehligt die Wüstenkolonne? — Nein, sie haben den großen Felsen in der Gineh-Biegung noch nicht gesprengt; wir werden müssen hinaufgeschleppt werden, wie früher. — Sagt mir Einer, ob ein indisches Kontingent dabei sein wird, oder ich schlage Federmann den Kopf ein. — Heiß die Karte nicht entzwei. — Es ist ein Okkupationskrieg, sag' ich Euch, um die Verbindung mit den afrikanischen Kompanien im Süden herzustellen. — In den meisten Brunnen auf dieser Route giebt es Guineawürmer.“ Hierauf brüllte der Nilghai, daran verzweifelnd, Rufe herzustellen, wie ein Nebelhorn und schling mit beiden Fäusten auf den Tisch.

„Aber was geschieht mit Torpenhow?“ fragte Dick in der Stille, die folgte.

„Torpenhow ist momentan suspendirt. Er ist, glaube ich, irgendwo hinter einem Frauenzimmer her,“ sagte der Nilghai.

„Er sagt, er werde zu Hause bleiben,“ sagte der Hennen.

„Wird er?“ sagte Dick mit einem Fluch. „Das wird er nicht. Ich kann jetzt nicht viel ausrichten, aber wenn Du und der Nilghai ihn niederhalten wollt, verpflichte ich mich, auf ihm herumzutreten, bis er Vernunft annimmt. Er zu Hause bleiben, wahhaftig! Er ist der Beste von Euch Allen. Es wird diesmal harte Arbeit bei Omdurman geben. Wir werden diesmal dort zum Stillstand kommen. Doch ich vergaß. Ich wollte, ich ginge mit Euch.“

„Das wollten wir Alle, Dicke,“ sagte der Hennen.

„Und ich am meisten,“ sagte der neue Zeichner des Zentral-Südsyndikats. „Könnten Sie mir sagen —“

„Ich werde Ihnen einen Rat geben,“ sagte Dick, auf die Thür zugehend. „Wenn es Ihnen passt, daß Sie in einem Schirmhut über den Kopf gehalten werden, so wehren Sie sich nicht. Sagen Sie dem Mann, er soll weiterhauen. Sie werden das zum Schluss am billigsten finden. Danke, daß Ihr mich habt hereinkommen lassen.“

"Es ist Feuer in Dir," sagte der Milghai eine Stunde später, als Alle fortgegangen waren, bis auf den Kneu.

"Es war der Ruf der Kriegstrompete. Hast Du bemerkt, wie er darauf reagierte? Armer Junge! Gehen wir hinein," sagte der Kneu.

Die Erregung des Gespräches war verslogen. Dick saß am Ateliertisch, als die Beiden hereinkamen, den Kopf auf die Arme gelegt. Er änderte seine Stellung nicht.

"Es thut weh," stöhnte er. "Gott verzeih' mir, aber es thut schrecklich weh; und doch hat die Welt eine eigene Art, sich unbekümmert weiter zu drehen. Werde ich Corp sehen, ehe er fortgeht?"

"O ja. Du wirst ihn sehen," sagte der Milghai.

### XIII.

"Maisie, komm' zu Bett!"

"Es ist so heiß, daß ich nicht schlafen kann. Du sollst mich nicht!"

Maisie stützte die Ellbogen auf das Fensterbrett und sah auf das Mondlicht in der graden, poppelnbesetzten Straße. Der Sommer war nach Brixen-Murne gekommen und hatte es bis auf's Mark ausgebört. Das Gras auf den Wiesen war trockengebrannt, der Lehmbau am Flusse zu Ziegeln gebaut, die Blumen in den Geländen waren längst tot und die Rosen im Garten hingen verwelkt an den Stengeln. Die Hitze in dem kleinen, niedrigen Schlafzimmer unter dem Dachvorsprung war heimliche Meierigkeit. Sogar das Mondlicht auf der Wand von Kanti's Atelier jenseits der Straße schien die Nacht heißer zu machen, und der Schatten des großen Klosters an dem geschlossenen Gitter bildete einen satten, tiefschwarzen Strich, der Maisie's Augen auf sich zog und sie ürgerte.

"Abhängiges Ding! Es sollte weiß sein," murmelte sie. "Und das Gitter ist auch nicht in der Mitte der Mauer. Ich habe das früher nie bemerkt."

Maisie war augenscheinlich schwer zu bestreden. Erstens hatte die Hitze der letzten Wochen sie abgespannt; zweitens war ihre Arbeit, und besonders die Studie eines weiblichen Kopfes, der die Melancholie vorstellen sollte und nicht rechtzeitig für den Salon fertig geworden war, nicht bestredend; drittens hatte ihr Kanti das vor zwei Tagen gesagt; viertens — aber so vollkommen viertens, daß es kaum der Mühe wert war, daran zu denken — hatte Dick, ihr Eigentum, seit mehr als sechs Wochen nicht geschrieben. Sie war zornig auf die Hitze, auf Kanti, auf ihre Arbeit, aber besonders zornig auf Dick.

Sie hatte ihm drei Briefe geschrieben — jeder eine neue Idee der Melancholie enthaltend. Dick hatte diese Mitteilungen unberücksichtigt gelassen. Sie hatte sich entschlossen, nicht mehr zu schreiben. Und wenn sie in Herbst nach England zurückkehrte, ihr Stolz erlaubte ihr nicht, früher zurückzukehren, würde sie Dick ihre Meinung sagen. Sie vergaß die Sonnenauf- und -untergänge mehr, als je sich geschehen wollte. Alles, was Kanti sagte, war: "Continuez, Mademoiselle, continuez toujours," und er hatte diesen erstaunenden Satz den ganzen Sommer hindurch wiederholt wie eine Melodie — eine alte grüne Melodie in einem schwarzen Kleid, weißem Blusenleider und einem breiten Zopf. Aber Dick war eigentlich in ihrem kleinen Atelier verblieben von dem fühlen, grünen Londoner Park auf und ab gespaziert und hatte zehnmal häufiger Diese gesagt, als "Continuez," ehe er ihr den Zettel aus der Hand genommen und ihr gezeigt hatte, was der Zeichner war. Sein letzter Brief enthielt, wie Maisie sich erinnerte, einige triviale Ratschläge, nicht in der Sonne zu sitzen und in Gelegenheit am Tage sein Werk zu trainieren; und er hatte das nicht einmal, sondern zweimal gesagt — als ob er nicht wägte, daß sie sehr wohl selbst für sich sorgen könnte.

Aber wasthat er dann, daß er sich nicht einmal die Mühe nahm zu rütteln! Einmalenjünger auf der Straße verständigte sie, sich aus dem Fenster zu lehnen. Ein Gesellschafter der kleinen Garnison

der Stadt sprach mit Kanti's Kochin. Das Mondlicht glänzte auf seiner Säbelscheide, die er in der Hand hielt, damit sie nicht klirre. Die Haube der Kochin warf tiefe Schatten auf ihr Gesicht, welches dem des Soldaten sehr nahe war. Er schlängelte seinen Arm um sie, und das Geräusch eines Knusses wurde hörbar.

"Psui!" sagte Maisie zurücktretend.

"Was ist?" fragte das rothaarige Mädchen, das sich unruhig auf seinem Bett wälzte.

Nur ein Soldat, der die Kochin küßt," sagte Maisie. "Sie sind nun fort." Sie lehnte sich wieder aus dem Fenster und nahm ein Tuch über ihr Nachtleid, um sich gegen Erfältung zu schützen. Es ging eine sehr leichte Nachtfrise, und eine sonnenverbrannte Rose unten nickte mit dem Kopfe, wie jemand, der unausprechliche Geheimnisse weiß. War es möglich, daß Dick seine Gedanken von ihrer Kunst und seiner abwesenden und zu der Erziehung von Sujanen und des Soldaten herabsteigen könnte? Das konnte er nicht! Die Rose nickte mit dem Kopfe und einem Blatte gleichzeitig. Es sah aus, als ob ein kleiner boshafter Kobold sich hinter'm Ohr frage. Nein, Dick konnte das nicht, weil, dachte Maisie, er mein ist — mein — mein. Er sagte, er sei es. Mir ist es Alles eins, was er thut. Er wird mir seine Kunst verderben, wenn er es thut; und meine auch.

Die Rose fuhr fort, in der leichtfertigen Weise zu nicken, die Blumen eigen ist. Es gab keinen irgendwelchen Grund, warum Dick nicht das thun sollte, was ihm gefiel, außer daß er von der Vorziehung, die Maisie war, berufen war, berufen war, bei ihrer Arbeit zu helfen. Und ihre Arbeit war die Herstellung von Bildern, die manchmal nach englischen Provinzansstellungen gingen, wie die Notizen in dem Album beweisen, und die regelmäßig vom Salon zurückgewiesen wurden, wenn Kanti zu der Erlaubnis war gepreßt worden, sie dahin zu senden. Und offenbar würde für alle Zukunft ihre Arbeit darin bestehen, Bilder in derselben Weise herzustellen, die Alle in derselben Weise zurückgewiesen werden würden.

Das rothaarige Mädchen wälzte sich unbehaglich auf ihrem Lager. "Es ist zu heiß zu schlafen," stöhnte sie; und die Unterbrechung schnitt mißtonig durch ihre Gedanken.

Genua in derselben Weise. Dann würde sie ihre Jahre zwischen dem kleinen Atelier in England und Kanti's großem Atelier in Brixen-Murne teilen. Nein; sie würde zu einem anderen Meister gehen, welcher sie in den Erfolg hineinzwingen würde, der ihr Recht war, wenn geduldiges Ausdauern und verzweifeltes Bemühen auf etwas ein Recht geben. Dick hatte ihr gesagt, daß er zehn Jahre gearbeitet habe, um seine Kunst zu erlernen. Sie hatte auch zehn Jahre gearbeitet, und zehn Jahre waren nichts. Dick hatte gesagt, daß zehn Jahre nichts seien — aber das war nur in Bezug auf sie. Er hatte gesagt — dieser selbe Kanti, der keine Zeit fand zu schreiben —, daß er zehn Jahre auf sie warten würde und daß sie früher oder später zu ihm zurückkehren werde. Er hatte das in dem absurden Brief über Sonnenstrahl und Diphtherie gesagt; und dann hatte er aufgehört zu schreiben. Er ging in mondbelichteten Straßen auf und ab und lächelte Kochinnen. Sie würde ihn jetzt gerne hier haben, um ihm eine Straßpredigt zu halten — nicht im Nachkleide, selbstverständlich, sondern gehörend gekleidet, streng und von der Höhe herab. Aber wenn er andere Mädchen küsste, so würde er sich nichts daraus machen, ob sie ihm eine Straßpredigt hielte oder nicht. Er würde sie ansehen. Sehr wohl. Sie würde in ihr Atelier zurückkehren und Bilder malen, die — um so weiter, und so weiter. Das Mühlrad ihrer Gedanken drehte sich langsam, damit keine seiner Schallzähne übergraben werden, und das rothaarige Mädchen lächelte und wandte sich hinter ihr.

Maisie lächelte das Kinn in die Hand und entzückte, daß kein Zweifel an der Schlechtigkeit Dick's bestehen sollte. Um sich zu rechtfertigen, begann sie, unzweckmäßig, die Gründe abzuwägen. Da war

ein Knabe, und er hatte gesagt, daß er sie liebt. Und er hatte sie geküßt — auf die Wangen geküßt — angesichts des gelben Hornmohns, der mit dem Kopfe gerichtet hatte, ebenso wie jetzt die unausstehliche trockene Rose unten im Garten. Dann eine Zwischenzeit, und Männer hatten ihr gesagt, daß sie lieben — gerade wo sie am eifrigsten bei der Arbeit gewesen war. Dann kam der Knabe zurück, und schon beim zweiten Zusammentreffen hatte er ihr gesagt, daß er sie liebt. Damit hatte er — aber es war nicht aufzuzählen, was er gethan hatte. Er hatte ihr seine Zeit und seine Kraft gewidmet. Er hatte mit ihr über Kunst gesprochen, über Hauswirtschaft, Technik, Theatralen, den Missbrauch von Bildern als Appetiterreger — das war ungarn — über Zobelhaarpinsel — er hatte ihr die besten aus seinem Vorrath gegeben — sie benötigte sie täglich; er hatte ihr Rathschläge gegeben, die ihr nützlich waren, und hier und da — einen Blick. Solch einen Blick! Den Blick eines geschlagenen Hündes, der auf ein Wort wartet, um zu den Füßen seines Herrn zu kriechen. Als Gegenwerth hatte sie ihm garnichts gegeben, ausgenommen — sie wischte ihren Mund gegen die Stirn des Kermels ihres Nachgewandtes — die Erlaubnis, sie einmal zu küssen. Und auf den Mund auch noch. Skandalös! War das nicht genug und mehr als genug? Und wenn nicht, hatte er die Rechnung nicht ausgeglichen, indem er nicht schrieb und — wahrscheinlich andere Mädchen küsste?

"Maisie, Du wirst Dich erkälten. Geh', leg Dich schlafen," sagte die gequälte Stimme ihrer Gefährtin. "Ich kann nicht schlafen, so lange Du am Fenster stehst."

Maisie zuckte die Achseln und antwortete nicht. Sie dachte über Dick's Niedrigkeit nach und über andere Niedrigkeiten, mit denen er nichts zu thun hatte. Das unarmherzige Mondlicht ließ sie nicht schlafen. Es lag kalt silbern auf der Oberfläche des Ateliers drüber; sie starre unverwandt daran, und ihre Gedanken begannen ineinander zu verschwinden. Der Schatten des großen Glockengriffes wurde kurz, verlängerte sich wieder, und verschwand, als der Mond hinter der Weide unterging und ein Hase über den Weg heimwärts humpelte. Dann fuhr der Morgenwind über das Gras und brachte Kühlung, und die Kühlung ruhten an dem von der Hitze verschwärzten Flusse. Maisie's Kopf fiel nach vorne auf das Fensterbrett, und das Gewicht ihrer schwarzen Haare bedeckte ihre Arme.

"Maisie, wach auf! Du wirst Dich erkälten." "Ja, Liebe; ja, Liebe." Sie taumelte zu ihrem Bett wie ein müdes Kind, und als sie ihr Gesicht in den Kissen begrub, murmelte sie: "Ich glaube — ich glaube . . . Aber er hätte schreiben sollen."

Der Tag brachte die Monotonie des Ateliers, den Geruch von Farbe und Terpentin und die einzige Weisheit Kanti's, der ein bleierner Maler, aber ein goldener Lehrer war, wenn der Schüler sich nur im Einklang mit ihm befand. Maisie war an diesem Tage garnicht im Einklang mit ihm, und sie wartete ungeduldig auf den Schluss der Arbeitszeit. Sie wußte, wann die nahte. Denn dann ballte Kanti seinen schwarzen Alpafarock hinten zusammen und blickte mit blaßblauen Augen, die weder Schüler noch Leinwand sahen, in die Vergangenheit zurück, um sich an einen Binat zu erinnern. "Ihr habt Alle nicht schlecht gearbeitet," sagte er. "Aber ihr müßt wissen, daß es nicht genügt, die Methode zu haben, und die Kunst, und die Kraft, noch selbst das, was Strich heißt, sondern man muß auch die Überzeugung haben, die der Arbeit einen feinen Grund giebt. Von den Bielen, die ich unterrichtet habe" — hier nahmen die Schülerinnen die Reißzügel ab, oder ordneten ihre Farbenstudien — "von den so feinen Bielen, die ich unterrichtet habe, war der Beste Binat. Alles was von Studium und Arbeit und Kenntniß kommt, hatte er schon, als er kam. Als er mich verließ, hätte er sollen Alles machen können, was man mit Farbe, Form und Wissen machen kann. Aber es fehlte ihm die Überzeugung. So höre ich heute nichts mehr von Binat — dem Besten meiner

Schüler — und das ist lange her. Und so werden auch Sie froh sein, heute nichts mehr von mir zu hören. Continuez, Mesdemoiselles, und vor Allem mit Überzeugung."

Er ging in den Garten, um zu rauhen und über den verlorenen Blut zu trauern, während die Schülerinnen sich nach ihren verschiedenen Wohnhäusern zerstreuten oder im Atelier verweilten, um Pläne für den Abend zu entwerfen, wenn es etwas füller geworden wäre.

Maisie sah auf ihre sehr unglückliche Melancholie, unterdrückte die Versuchung, ihr ein Gesicht zu schneiden, und eilte über die Straße, um einen Brief an Dick zu schreiben, als sie eines großen Mannes auf einem weißen Truppenpferde ansichtig wurde. Wie Torpenhow es angestellt hatte, innerhalb zwanzig Stunden den Weg zu den Herzen der in Vitry-sur-Marne einquartierten Kavallerieoffiziere zu finden, mit ihnen die Sicherheit einer glorreichen Revanche für Frankreich zu besprechen, den Oberst zu Thränen reiner Sympathie zu rühren und das beste Pferd der Eskadron für den Mitt nach Kami's Atelier geliehen zu bekommen, ist ein Rätsel, das nur Spezialkorrespondenten lösen können.

"Ich bitte um Verzeihung," sagte er. "Es scheint eine lächerliche Frage, aber die Sache ist, daß ich keinen anderen Namen von ihr weiß: gibt es hier eine junge Dame, die Maisie heißt?"

"Ich heiße Maisie," war die Antwort aus den Tiefen eines großen Sonnenhutes.

"Ich muß mich wohl vorstellen," sagte er, während das Pferd in dem blendenden weißen Staube Kapriolen machte. "Mein Name ist Torpenhow. Dick Helder ist mein bester Freund, und — und — er ist blind geworden."

"Blind!" sagte Maisie stupid. "Er kann nicht blind sein."

"Er ist seit zwei Monaten vollkommen blind."

Maisie erhob ihr Gesicht, es war milchweiß.

"Nein! Nein! Nicht blind! Ich will ihn nicht blind!"

"Wollen Sie sich selbst überzeugen?" sagte Torpenhow.

"Jetzt — sofort?"

"O nein! Der Pariser Zug kommt erst um acht Uhr Abends hier durch. Es ist Zeit in Überfluss."

"Hat Mr. Helder Sie zu mir gesandt?"

"Nicht im Entferntesten. Dick würde derlei nicht thun. Er sitzt in seinem Atelier und dreht einige Briefe in den Händen, die er nicht lesen kann, weil er blind ist."

Ein erstickter Laut kam unter dem Sonnenhut hervor. Maisie senkte den Kopf und ging in das Landhaus, wo das rothaarige Mädchen auf dem Sophia lag und über Kopfschmerzen klagte.

"Was?" Das Mädchen lag nicht mehr auf dem Sophia.

"Ein Mann ist aus England gekommen, um es mir zu sagen. Er hat mir seit sechs Wochen nicht geschrieben."

"Gehst Du zu ihm?"

"Ich muß nachdenken."

"Nachdenken! Ich, ich glaube nach London, und zu ihm, und würde seine Augen küssen, und küssen, und küssen, bis sie wieder gut würden! Wenn Du nicht gehst, geh' ich. O, was rede ich! Du schlechtes kleines Ding! Geh' sofort zu ihm! Geh'!"

Torpenhow's Hals wurde von der Sonne verbrannt, aber er bewahrte ein Lächeln unendlicher Geduld, als Maisie ohne Hut wieder herausstrat.

"Ich komme," sagte sie mit niedergegeschlagenen Augen.

"Sie werden also um sieben Uhr Abends im Bahnhofe von Vitry sein." Dies war ein Befehl, gegeben von Jemand, der gewohnt war, daß man ihm gehorche. Maisie sagte nichts, aber sie war froh, daß ihr keine Gelegenheit gegeben war, mit diesem großen Manne zu disputiren, der Alles als ausgemacht annahm und ein sich hämmendes Pferd mit einer Hand zügelte. Sie lehnte zu dem rothaarigen Mädchen zurück, das bitterlich weinte, und mit Thränen, küssen — von diesen sehr wenig —, Wenthol, Padon und einer Unterredung mit Kami verging der schwile Nachmittag. Überlegung mochte

nachher kommen. Ihre gegenwärtige Pflicht war, zu Dick zu gehen — Dick, der diesen außerordentlichen Freund besaß, und der sich in Finsternis befand und mit ihren uneröffneten Briefen spielte.

"Aber was willst Du thun?" fragte sie ihre Freundin.

"Ich? O, ich werde hier bleiben und — Deine Melancholie fertig machen," sagte sie mit einem jammervollen Lächeln. "Schreibe mir nachher."

Diesen Abend lief eine abenteuerliche Geschichte durch Vitry-sur-Marne, von einem verrückten Engländer, welcher wahrscheinlich vom Sonnenstich getroffen war; der alle Offiziere der Garnison unter den Tisch getrunken, sich ein Truppenpferd ausgeliehen und selbigen Tags noch nach englischer Tacon eine jener mehr als verrückten Engländerinnen entführt hatte, die dort drunter unter der Aufsicht des guten Monsieur Kami Bilder malten.

"Sie sind sehr komisch," sagte Susanne zu dem Kavalleristen im Mondlicht bei der Atelierrmauer. "Sie ging immer mit den großen Augen herum, die nichts sahen, und doch läuft sie mich auf beide Wangen, als wäre ich ihre Schwester, und giebt mir — sieh her — zehn Francs!"

Der Kavallerist erhob eine Kontribution auf beide Gaben; denn er war stolz darauf, ein guter Soldat zu sein.

Torpenhow sagte sehr wenig zu Maisie während der Fahrt nach Calais; aber er sorgte sehr aufmerksam für ihre Bedürfnisse, verschaffte ihr ein separates Coupe und ließ sie allein. Er war ganz erstaunt über die Leichtigkeit, mit der die Sache sich abgewickelt hatte.

"Das Beste ist, man läßt sie Alles in Ruhe ausdenken. Wie Dick erkennen ließ — als er nicht bei Besinnung war — muß sie ziemlich mit ihm herumkommandiert haben. Wäre ungierig, wie es ihr nun gefällt, kommandiert zu werden."

Maisie sagte darüber nichts. Sie saß in dem Leeren Coupe, oft mit geschlossenen Augen, um das Gefühl der Blindheit kennen zu lernen. Es war ein Befehl, daß sie so schnell nach London zurückkehren sollte, und sie empfand schließlich beinahe etwas wie Gefallen an der Situation. Das war jedenfalls besser, als sich um das Gepäck und eine rothaarige Freundin zu kümmern, die nie das geringste Interesse an etwas nahm, was um sie hervorging. Aber es schien ein Gefühl in der Luft zu schweben, daß sie, Maisie — gerade sie! — in Ungnade sei. Daher recht fertigte sie ihre Handlungsweise vor sich mit großem Erfolge, bis Torpenhow auf dem Dampfer zu ihr kam und ohne Vorrede die Geschichte von Dick's Erblindung zu erzählen begann, einige Details unterdrückend, aber des Künzigeren auf den Erscheinungen des Deliriums verweisend. Er brach ab, ehe er zu Ende war, als ob er das Interesse an dem Gegenstande verloren hätte, und ging nach dem Bordtheil, um zu rauhen. Maisie war wütend über ihn und sich.

Sie wurde von Dover nach London weiterbefördert, heimlich ehe sie Zeit hatte, zu frühstückt, und wurde — sie war nun gegen jedes Gefühl der Empörung abgestumpft — kurz gebeten, in einem Vorhaus am Fuße einer mit Kautschukplatten belegten Treppe zu warten, während Torpenhow hinzog, um nachzusehen. Dann machte das Bewußtsein, daß sie behandelt wurde wie ein ungezogenes kleines Mädchen, ihre blauen Wangen glühen. Es war Alles Dick's Schuld, weil er so dummi gewesen, blind zu werden.

Torpenhow führte sie hinauf bis an eine geschlossene Thür, die er sehr leise öffnete. Dick saß am Fenster, das Kinn auf der Brust. Er hielt drei Convertis in der Hand und wendete sie hin und her. Der große Mann, der Befehle ertheilte, war nicht mehr an ihrer Seite, und die Thür des Ateliers fiel hinter ihr in's Schloß.

Dick stellte die Briefe in die Tasche, als er das Geräusch hörte. "Hallo, Corp! Bist Du das? Ich war so einsam."

Seine Stimme hatte den eigentümlichen stumpfen Ton der Blinden angenommen. Maisie drückte sich in eine Ecke des Zimmers. Ihr Herz schlug wohn-

sinnig, und sie legte eine Hand auf die Brust, um es zu sämtigen. Dick starrte direkt auf sie hin, und sie wurde nun zum ersten Mal inne, daß er blind sei. Ihre Augen in einem Eisenbahncoupe schließen, um sie zu öffnen, wenn es ihr beliebte, war Kinderspiel. Dieser Mann war blind, obgleich seine Augen weit offen waren. (Fortsetzung folgt.)

## Ostindien und die Engländer.

Von Conrad Köster.

**E**bei dem halsbrechenden Wettkampf um Welt- handel und Kolonialbesitz, in den seit dem Zeitalter der Entdeckungen nach und nach fast alle Kulturstaten eingetreten sind, gebührt die Siegespalme bislang zweifellos dem Lande, in dessen überseischen Festungen die Sonne nicht untergeht: dem meerbeherrschenden England. Unangenehme Rückslüsse sind zwar auch dem englischen Imperialismus nicht erspart geblieben: nur von dem gegenwärtigen König in Südafrika, dessen Ausgang noch im Zeitschoße ruht, zu schweigen, so braucht man nur an den Abfall der nordamerikanischen Kolonien zu denken, aus deren langwierigem Unabhängigkeitskriege (1775 bis 1783) die heutigen Vereinigten Staaten hervorgegangen sind. Aber zur selben Zeit, als sich der Verlust dieser weiten Gebiete vorbereitete und entschied, fasste England festen Fuß in Ostindien, das dann zu seinem werthvollsten Kolonialbesitz wurde. Im Großen und Ganzen war die Eroberungspolitik des britischen Inselreiches so erfolgreich, daß man es wohl begreifen kann, wenn die herrschenden Klassen Englands begeistert das goldene Kalb der Welt- politik umtanzen.

Es hat freilich von Anbeginn nicht an gewichtigen Stimmen gefehlt, die, unbeirrt von dem klingenden Ergebniß der kolonialen Ausbreitung, sie im Namen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit verdamten. Schon im Jahre 1727, ehe noch die Eroberung Indiens in die Wege geleitet war, ließ sich einer der größten englischen Schriftsteller, der unsterbliche Verfasser von "Gulliver's Reisen", also über die allgemeinen Grundzüge der Kolonialpolitik vernehmen: "Die Bemannung eines Seerauberfahrzeugs wird durch einen Sturm getrieben, sie weiß nicht wohin. Endlich entdeckt ein Schiffjunge vom Mastborde aus eine Küste. Man geht an Land, um zu räuben und zu plündern. Sie sehen ein harmloses Volk, werden mit Güte gnädig aufgenommen, geben dem Lande einen neuen Namen, nehmen es förmlich in Besitz für ihren König, richten zum Zeichen davon eine verfaulte Plane oder einen Stein an, ermorden zwei oder drei Dutzend von den Eingeborenen, führen ein paar Andere als Musterproben gewaltsam mit sich, fehren nach Hause zurück und werden amnestirt. Damit beginnt ein neues Herrschaftsgebiet, das zu göttlichem Recht erworben ist. Schiffe werden bei erster Gelegenheit ausgesandt, die Eingeborenen verjagt oder umgebracht, ihre Häuser geplündert, um ihr Gold zu entdecken, allen Thaten der Unmenschlichkeit und Wollust freier Lauf gelassen, während die Erde vom Blute ihrer Bewohner dampft: und diese verfluchte Bande von Schlächtern, zu einer so gottseligen Expedition verwendet, stellt eine moderne Kolonie dar, ausgesandt, um ein götzenidolischerisches und barbarisches Volk zu bekehren und zu töteten."

Soweit Englands größter Satiriker. Man sollte es kaum glauben, daß Jonathan Swift jene Sätze vor der Eroberung Indiens niedergeschrieben hat; denn sie passen darauf wie angegossen: freilich auch auf Ereignisse, die der Gegenwart näher liegen.

Wie sehr sich trotz verzirrender Beleidigung mit allerlei schönen Redensarten das Wesen der Kolonialpolitik gleich geblieben ist, zeigt z. B. rund ein Jahrhundert nach Swift (1839) ein anderer englischer Schriftsteller, William Howitt, der sein Urtheil also zusammenfaßt: "Die Barbareien und ruchlosen Greuelthaten der sogenannten christlichen Missionen in jeder Region der Welt und gegen jedes

Voll, das sie unterjochen konnten, finden keine Parallelen in irgend einer Ära der Weltgeschichte, bei irgend einer Rasse, ob noch so wild und ungibet, mitleidlos und schamlos."

Damit ist die Sache freilich nur von moralischen Gesichtspunkten, dagegen nicht in ihrer geschichtlichen Bedeutung für die Entwicklung der Kultur menschheit gewürdigt. Das historische Fazit hat in knappen Worten Karl Marx im "Kapital" gezogen: "Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Bergabtragung der Uingeborenen-Bewölkung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplündern von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Gehege zur Handelsjagd auf Schwarzhäute bezeichnen die Morgenröthe der kapitalistischen Produktionsära. Diese idyllischen Prozesse sind Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation (Kapitalanhäufung). Auf dem Fuße folgt der Handelskrieg der europäischen Nationen mit dem Erdkund als Schauplatz."

In dem Werdegang des Kapitalismus hat also, wie das Kolonialsystem überhaupt, so als eines der wichtigsten Momente die Eroberung Ostindiens durch die Engländer eine große Rolle gespielt. Die Begründung des indischen Kaiserreichs darf aber für uns Deutsche auch als vorbildlich allgemeines Interesse beanspruchen; werden uns doch neuerdings die führen Pläne der Weltpolitik als ein Ziel hingestellt, das des Schneißes der Edlen wert sei. Richtig liegt daher näher, als an dem Beispiel des größten Kolonialreiches der Gegenwart sich zu vergewissern, welches die Mittel und Wege sind, um solchen überreichen Besitz zusammenzubringen und nutzbringend zu verwenden. Und schließlich sind die Geschichte eines Landes von Ostindiens Größe und Bevölkerungsgröße auch an sich größerer Ausfernschkeit würdig, als ihnen hier zu Lände gewinntlich zugewandt wird.

Bei einem ungefähr achtjährigen Umfang Deutschlands zählt Indien etwa fünfmal so viel Einwohner: im Jahre 1891 stark 287 Millionen, d. h. über ein Sechstel der gesammelten Menschheit. Eine so dicke Bevölkerung zeigt allein von hoher Zivilisation, zumal, wenn man in Rücksicht zieht, daß ein beträchtlicher Theil von Zentralasiens Wüste ist, und daß die Bewölkung der entwickelten Provinzen also noch enger zusammenwohnt, als jene Sitten schließen lassen. Allein die Provinz Bengalen, in der die indische Hauptstadt Calcutta liegt, enthält mit den ihr angegliederten Gebieten von Dacca und Chittagong 71 Millionen Seelen. So umz dem die weite Tiefe, die sich am Fuße der gewaltigen Gebirgsseite des Himalaia vom Brahmaputra-Strom im Osten des Ganges auf beiden Ufern auswärts zieht, für den wertvollsten Theil Indiens gelten. Am Ganges und seinen Hauptzuflüssen liegt denn auch die Mehrzahl der indischen Großstädte, außer Calcutta z. B. Benares, Allahabad, Lucknow, Agra und Delhi. Aber auch viele Städte im Dekkan, das — größtmögliches Hochgebirge — den Süden Indiens ausfüllt und ungefähr zur Dreiecksgestalt begrenzt ist nördlich vom Himalaya-Gebirge und dem Nerbudda-Fluß, östlich von der Sonnwend-, westlich von der Malabarküste, liegen fast hinter Bengalen zurück. Hier hat England es bisher nicht für der Rüthe wert gehalten, diese der Uingeborenenstaaten auf dem Plateau zwischen den östlichen und westlichen Ghats direkt zu anneisen, sondern z. B. Andhra- und Mysore (Mysore) als tributäre Provinzstaaten besetzt. Außerdem aber in den Bergköpfen des östlichen Ghats die höchste Tiefe des Garo-Hügels vorgelegen, und hier liegt an der Küste von Coromandel die große Hafenstadt Madras. An der Küste von Balakar ist die am Fuße der westlichen Ghats sich erhebende Ebene schmäler, aber hier liegt, nahe dem Ende des Dekkan, auf einem Eiland des politischen Bombay, und endlich steht auch ein Theil der Uferlände des Stroms, nach dem Indien benannt ist, des Jumna im Nordwesten, einer sonstigen Beispielder des wahrscheinlichsten Reiches des Reiches, des Hindustanlandes, eigentlich nach dem Jumna selber und nicht seiner Nebenläufe. Hier freilich liegt nach der kurze Route der englischen Nachstellung

in Indien. Das Himalaia-Gebirge wird kein feindliches Heer überschreiten, vom Brahmaputra her ist nichts zu befürchten und der Seeküste fühlt England sich sicher. Dagegen droht Gefahr von einigen Pässen, darunter der wichtigste der Chaiber-Pass, die über das schwierige Grenzgebirge nach Afghanistan führen. Wie die Engländer heute von dorther das Nahen zahlloser Lanzenreiter auf struppigen Feilaten gäben mit banger Besorgniß erwarten, so sind seit Jahrtausenden von dort dem Lande Dränger erstanden, und die Vorfahren der Hindus von heute sind selber über jene unwirtlichen Bergpässe in das Flussstromland eingedrungen.

Es war vielleicht um die Mitte des dritten Jahrtausends vor Christo, daß die Arier sich absiedelten von der ganzen indogermanischen Verwandschaft, die Europa besiedelte, wie von ihren nächsten Verwandten, den Iranern, die das heutige Persien, Afghanistan und Belutschistan in Besitz nahmen, und daß sie über den Hindukusch weg am Ufer des Indus erschienen. Schon hier zeigten sie ihrer hohen Kulturschärfe ein dauerndes Deutmal in den herrlichen Liedern und hymnen des Rigveda, die man gegen 1500 v. Chr. ansieht. Einige Jahrhunderte später, als sie schon bis zum Ganges vor-

gedrungen waren und um Hastinapura in der Nähe des heutigen Delhi ein stattliches Reich begründet hatten, entstanden die beiden großen Epen des Mahabharata und Ramayana. Bald drangen sie weiter nach Süden in's Dekkan vor und machten sich das Land bis zum Kap Comorin unterhängig. Die schwärzlichen Kreiswohner, die Dravidas, wurden zur Dienstboten und verachteten Kaste der Sudras herabgedrückt, denen die Sanskrit sprechenden Arier, in drei herrschende Klassen gegliedert, gegenüberstanden. Davon war die oberste die Kaste der Brahmanen oder Priester, dann kamen die Kshatriya oder Ritter und schließlich die Vaishya, Bauern, Handwerker und Kaufleute. Die politische Geschichte Indiens vor den Zeiten der Fremdherrschaft kann hier natürlich nicht verfolgt werden. Hinweisweise sei nur auf ein paar weitere Beweise für die frühe Kulturschärfe, zu der die Arier aus eigener Kraft gelangt sind. Bereits im sechsten Jahrhundert v. Chr. stiftete Gotama Buddha seine Religion der Weltverneinung, und im sechsten Jahrhundert n. Chr. dichtete Kalidasa seine unsterblichen Dramen Sakuntala und Urvasi.

Inzwischen war das Land von fremden Einwanderern nicht verschont geblieben. Schon zu Buddha's Zeiten hatte der Perserkönig Darius vorübergehend das Pendjab erobert, und über dieselben Pässe stieg später der macedonische Eroberer Alexander, um erst am Hyphasis (dem heutigen Sutlej) widerwillig Halt zu machen (328 v. Chr.). Dauernd wurde die Fremdherrschaft in Indien aber erst, als die eroberungslustigen Araber auch auf dies Land ihre Blüte lebten. Seit dem Jahre 1001 unterwarfen sich moslemische Führer allmälig das Land und machten Delhi zu ihrer Hauptstadt. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts wurden die Muselmänner im einzigen Besitz Indiens gestört durch jenen gewaltigen Mongolensturm, der so viele Länder verwüstet und in seinen letzten Ausläufern auch das mittelalterliche Deutschland erreicht hat. Der schreckliche Tamerlan selber durchzog 1398 rambend und mordend Indien und zerstörte Delhi, um dann wieder meteorologisch zu verschwinden, eine lange Blutspur und unbeschreibbare Reihen ruhender Ruinen hinter sich zurücklassend. Das indische Reich der Muselmänner befand sich seitdem in einem chaotischen Zustande der Anarchie, bis ein Nachkommen Tamerlans, Baber, mit seinem mongolischen Heerde wieder auf indischen Boden erschien und durch die Schlacht von Panipat (1526) die Herrschaft des Groß-Moguls von Delhi begründete. Aus der langen Reihe seiner Nachfolger hebt sich allein der Groß-Mogul Akbar (1556—1605) einigermaßen vortheilhaft hervor: ein Toleranter, feindselig und wohlmeintender Mann, hat er sein Mogulreich, um in Indien stabile, politische Verhältnisse zu schaffen. Das ging freilich über seine Kraft. Bald begann in dem Lehnstaate wieder die Zeit der Statthalterabfälle und der

Balastrevolutionen. Und seit der Zeit Aurengzebs (gest. 1707) geriet das Mongolenreich von Delhi in immer unmaßhafte Auflösung: allenfalls machten sich Statthalter unabhängig, immer mehr wurde gegenüber den zahlreichen Rajahs, Nabobs und Mirams, die Landeszen an sich rissen, der nomadisch von Allen anerkannte Groß-Mogul zum bloßen Schatten: ähnlich, wie im heiligen römischen Reich deutscher Nation.

Um die Leistungsfähigkeit zu begreifen, mit der in Indien alte Dynastien gestürzt, neue begründet wurden, um die Weitfähigkeit zu verstehen, mit der das indische Volk sich jeder Fremdherrschaft gefügt hat, muß man sich den sozialen Zustand der indischen Massen vergegenwärtigen, der von den ältesten Zeiten bis auf eine der Gegenwart sehr nahe liegende Epoche alle politischen Umwälzungen unverändert überdauert hat. Indien zeigte wohl die verwickelte Gliederung des Feudalismus und ein kräftig entwickeltes Städtewesen mit reicher Blüthe von Handwerk und Kunst. Die ungeheure Mehrzahl des Volkes aber lebte, wie zu Olin's Zeiten, in der eine völlig in sich abgeschlossene Welt ausmachenden Phalanstères der Dörfgemeinden.

Eine klassische Beschreibung davon hat uns mit gewohnter Knappheit und Schärfe Karl Marx gelehrt: "Jene uralterthümlichen, kleinen indischen Gemeinwesen, die zum Theil noch fortexistieren, beruhen auf gemeinschaftlichem Besitz des Grund und Bodens, auf unmittelbarer Verbindung von Agricultur und Handwerk und auf einer festen Theilung der Arbeit, die bei Auslage neuer Gemeinweisen als gegebener Plan und Grundriss dient. Sie bilden sich selbstgenügend Produktionssänge, deren Produktionsgebiet von hundert bis auf einige Tausend Acres wechselt. Die Hauptmasse der Produkte wird für den unmittelbaren Selbstbedarf der Gemeinde produziert, nicht als Ware, und die Produktion selbst ist daher unabhängig von der durch Waarenaustausch vermittelten Theilung der Arbeit im Großen und Ganzen der indischen Gesellschaft. Nur der Überschuß der Produkte verwandelt sich in Ware, zum Theil selbst wieder erst in der Hand des Staates, dem ein bestimmtes Quantum seit unbestimmt langer Zeit als Naturalrente zufüllt. Verschiedene Theile Indiens besitzen verschiedene Formen des Gemeinwesens. In der einfachsten Form behauptet die Gemeinde das Land gemeinschaftlich und verteilt seine Produkte unter ihre Glieder, während jede Familie Spinnen, Weben usw. als häusliches Nebengewerbe treibt. Nebst dieser gleichartig beschäftigten Masse finden wir den 'Hauptbauern', Richter, Polizei und Steuerbeamter in einer Person; den Buchhalter, der die Rechnung über den Ackerbau führt und alles darauf Bezugliche katastribt und registriert; einen dritten Beamten, der Verbrecher verfolgt und fremde Reisende beschützt und von einem Dorfe zum anderen geleitet; den Grenzmann, der die Grenzen der Gemeinde gegen die Nachbargemeinden bewacht; den Wasserarbeiter, der das Wasser aus den gemeinschaftlichen Wasserbehältern zu Ackerbauzwecken verteilt; den Brahmam, der die Funktionen des religiösen Kultus verrichtet; den Schulmeister, der die Gemeindefinder im Saale schreiben und lesen lehrt; den Kalenderbrahmam, der als Astrolog die Zeiten für Saat, Ernte und die guten und bösen Stunden für alle besondern Ackerarbeiten angibt; einen Schmied und einen Zimmermann, welche alle Ackerbauwerkzeuge fertigen und ausbessern; den Töpfer, der alle Gefäße für das Dorf macht; den Barbier, den Wassermann, der die Reinigung der Kleider, den Silberschmied, hier und da den Poeten, der in einigen Gemeinden den Silberschmied, in anderen den Schmiedmeister ersetzt. Dies Dutzend Personen wird auf Kosten der ganzen Gemeinde erhalten. Wächst die Bevölkerung, so wird eine neue Gemeinde nach dem Muster der alten auf unbewohntem Boden angelegt. . . . Der einfache produktive Organismus dieser selbstgenügenden Gemeinwesen, die sich beständig in derselben Form reproduzieren und, wenn zufällig zerstört, an denselben Ort, mit dem



Rast in der Steppe. Nach einem Gemälde von Pierre Jaques Diderix.

selben Namen, wieder aufzubauen, ließert den Schlüssel zum Geheimniß der Unveränderlichkeit asiatischer Gesellschaften, so auffallend kontrastirt durch die beständige Auflösung und Neubildung asiatischer Staaten und raschlosen Systemwechsel. Die Struktur der ökonomischen Grundelemente der Gesellschaft bleibt vor den Stürmen der politischen Wölkerregion unberührt."

So waren die indischen Staaten nichts weiter als eine mechanische Anhäufung von zahllosen Molekülen, denen wenig daran lag, ob sie in der oder in jener Form zusammengeballt waren, weil und so lange ihr inneres Leben dadurch nicht angefacht wurde. Und so hat die kommunistische Dorgemeinde gleichzeitig die Stärke und Schwäche jeder Demokratie und Fremdherrschaft gebilbet, bis in der neuesten Zeit ihre Grundlagen zerstört wurden von den gegenwärtigen Gebietern Indiens, die das Haus Baber's abstoßen.

Nicht wie die früheren Großerer Indiens über die afghanischen Pässe, sondern über das „schwarze Wasser“, wie die Hindus den Ocean nennen, sind sie gekommen, die Europäer. Die ersten unter ihnen, die am Indiens Gestaden vor Anker gingen, waren die Portugiesen: 1498 entdeckt Vasco de Gama den Seeweg nach Ostindien. Den Verkehr zwischen Indien und Europa haben denn auch die Portugiesen zunächst ausschließlich in Händen gehabt: mehr freisch Seeräuber als Händler. Bald folgten die Holländer und schließlich Engländer und Franzosen. Diese vier Nationen kampferten sich nun zunächst um den Löwenanteil am indischen Handel: Seeräuber, Nord und Südchlog gehörten zu den üblichen Mitteln ihres Konkurrenzkampfes.

Auf Seiten der Briten, die schließlich die übrigen Konkurrenten ausschlug, war der indische Handel zusammengefaßt in den Händen einer großen Aktiengesellschaft, der englisch-ostasiatischen Kompanie, begründet 1600 unter König Elizabeht. Sie betrieb ihre Geschäfte zunächst mit dem nach heutigen Beiträgen unübertroffenen Kapital von 15 Millionen Mark, das sich aus Aktien à 1000 Mark zusammensetzte. 1698 aber wurde von einer anderen Kapitalgruppe der unübertroffenen englischen Regierung der Vorabzug gemacht, leichter gegen 8 Prozent Zinsen 40 Millionen vorzustreben; dafür sollte den Aktionären ein Monopol auf den ostasiatischen Handel ertheilt werden. In Todesängsten um den bedrohten Staat öffnete die weniger kapitalfreudige alte ostasiatische Kompanie der Regierung 14 Millionen gegen bloße 4 Prozent Zinsen. Aber die Regierung hatte ihre Sache vertraut auf nichts gesetzt, daß sie 40 Millionen zu 8 Prozent vorsah. Sie muß also auf die älteren Rechte der bisherigen Gesellschaft und ertheile einer neuen ostasiatischen Kompanie die Konzession. Das entwandelte sich das kapitalistische Söll erst recht. Die bedrohte ältere Kompanie war nämlich so verschwommen, auf Schleichwegen es doch zu bringen, daß sie von dem vorgeprägten Kapital 6 300 000 Mark mitgenutzt. Da das bezügliche Gesetz so leidlich abgeführt war, daß nach seinem Vorfall alle Zeichner der Auktion ein Interesse auf den indischen Handel hatten, ohne darum zur Beteiligung an der neuen Gesellschaft verpflichtet zu sein, so war die alte gereitet. Die beiden Kompanien machten sich nun eine mörderische Konfrontanz, und die Preise der ostasiatischen Güter sanken in England bald doppelt soviel wie die Rechenzahlen schließlich am Rande des Kaufmarktes standen. In dieser Rache schlossen sie sich 1708 zur „Konsolidierten ostasiatischen Kompanie“ zusammen. Das Kapital bestand zunächst aus 64 Millionen Mark und setzte sich aus Aktien à 10 000 Mark zusammen. Die Aktionäre wählten ein Directorium aus 24 Personen, das in oberster Instanz die gemeinsame Kompaniegeschäfte beschließender und polizeilicher Art leitete. Denn auch diplomatische Verhandlungen hielten die englischen Händler und ihre Angestellten zu führen, seitdem sie als Stapelschläge ihres Handels von den indischen Fürsten einige Rechte an der See als Zollsteuer gewünscht hatten. 1639 war ihnen vom Rajah von Travancore erlaubt worden, in Madras eine Festung, das Fort St. George, zu errichten. 1662 hatten die Parin-

gisen am Karl II. bei seiner Verheirathung mit einer portugiesischen Prinzessin als Mitgift die Insel Bombay abgetreten, die er ein paar Jahre später der ostasiatischen Kompanie überließ. 1700 entstand Calcutta, wo die Engländer dem Groß-Mogul ein Stück Land abgepachtet hatten und das Fort William errichteten.

Bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts erschienen die Engländer in diesen Niederlassungen nichts weiter als Stützpunkte für ihren indischen Handel; weitgehende Eroberungspläne lagen den Leitern der Kompanie noch fern. Solche Absichten wurden zuerst gefaßt auf Seiten der Franzosen, die sich seit Anfang des 18. Jahrhunderts auf indischem Boden festgesetzt hatten, und deren Hauptansiedlung Pondicherry, südlich Madras, war. Als im Jahre 1744 der österreichische Erbfolgekrieg ausbrach, unternahm der französische Gouverneur von Mauritius, Labourdonnais, eine Expedition nach Indien, um die dortigen Niederlassungen der Engländer zu braubhaken. Er eroberte auch wirklich Madras (10. September 1746), versprach aber, die Stadt gegen ein anständiges Lösegeld der Kompanie zurückzugeben; die gefangenen Engländer sollten gegen Parole auf freiem Fuß belassen werden. Sodex der ehrgeizige Gouverneur von Pondicherry, Dupleix, feierte sich an diese Abmachungen nicht; denn sie hätten seine hochstiegenden Pläne durchkreuzt, die auf nichts Geringeres herausfanden, als unter Verdrängung aller Konkurrenten ein französisches Kolonialreich in Indien zu begründen. Er hielt also die Engländer gefangen, die sich darum an ihr Ehrenwort nicht mehr gebunden glaubten und, ins sie konnten, bei erster Gelegenheit das Weite suchten. Unter Anderem gelang dies einem jungen Angestellten der Kompanie, der seinen Namen bald berühmt und später berüchtigt machen sollte: Robert Clive. Als einen Thunrichtig ersten Ranges hatten ihn seine Anverwandten im Alter von 18 Jahren nach Indien abgehoben, wo er sich bislang als Kommiss der Madraser Faktorei mühsam durchgeschlagen hatte. Ob seiner elenden Lage war er schon in so verzweifelter Stimmung gewesen, daß er zweimal den Versuch gemacht hatte, sich zu erschießen; da aber die Pistole bei beiden Gelegenheiten versagt hatte, war er auf den abergläubischen Gedanken gekommen, daß er zu hohen Dingen berufen sei. Den Händen der Franzosen entronnen, nahm er alsbald bei den englischen Truppen als Führer Diens, ohne indeß schon jetzt seine Abenteuerlust und Kühnheit begierde befriedigen zu können. Denn der Friede von Aachen (1748) machte dem Kriegszustand zwischen Frankreich und England auch in Indien vorläufig ein Ende. Clive feierte also an's Schreibpult zurück, aber nur auf kurze Zeit; denn die Dinge entwandelten sich in Indien bald so, daß sein brennender Ehrgeiz von der Offizierlaufbahn mehr zu erwarten hatte, als von der kaufmännischen.

Sobald nämlich Frankreich und England sich jetzt im tiefsten Frieden befanden, wählten die beiden konkurrierenden ostasiatischen Kompanien Instig gegeneinander und traten sich bald auch wieder mit bewaffneter Hand gegenüber, freilich nicht im eigenen Namen, sondern in dem von ein paar indischen Machthabern. Dupleix war der erste, der auf die Idee kam, die manchmalen inneren Streitigkeiten Indiens zur Erhöhung des französischen Einflusses und Beutes auszunutzen, indem er mit europäischen Truppen, bezw. nach europäischem Muster gedrillten Einwohnern, sogenannten Sepoys, bei der ersten breiten Thronstreitigkeit Partei ergriff. Im Jahre 1750 war Clive sowohl im Dehhan, als auch in dessen Nachbarstaat Carnatic je zwei Prätendenten um die Thron beginn. Nabobwürde. Bei dem entstehenden Kampfe erzielte natürlich europäische Banden gewissenshaft werthvoll, vor Allem die der Franzosen, die seit ihren Erfolgen im letzten Kriege für unüberstieglich galten. Dupleix führte denn auch mit leichter Müh den Triumph seiner Klienten auf den Thronen von Madras und Arcot herbei. Freilich hatten nun sowohl Rajah, als Nabob nicht eben viel mehr zu sagen: Sie waren bloße Drahtzieher in der Hand ihres Schutzhengels geworden.

Dupleix gebot unmenschlich vom Rista bis Comorin, begründete im Siegesrausche Dindhabur (Dupleix' Siegesstadt) und vergaß auch insofern nicht, als er für seine Dienste eine Summe von vier Millionen Mark erhielt, herausgepreßt aus den Knochen der unglücklichen Einwohner.

Die Engländer hatten natürlich mit ihren ehemaligen Söldnern und thren nach Dupleix' Tod angeworbenen und ausgebildeten Sepoys sich die Seite der beiden anderen Prätendenten geschlagen; ihnen aber bislang herzlich wenig genützt. Kandidat für den Thron des Carnatic saß hoffnunglos in Trichinopoly eingeschlossen, als Clive's ratslose Krämerseelen von Madras zu einem folgen schweren Euschluß fortrat. Er schlug zu Gunsten des in Trichinopoly belagerten Ras eine Diversion gegen die schwach besetzte Hauptstadt Carnatic Arcot zu unternehmen. Ihm jedoch wurde die Leitung des tollkühnen Unternehmens übertragen, das er an der Spitze von ein paar tausend Engländern und Sepoys mit durchschlagender Erfolge vollbrachte (1751). Durch eine Münzbande von 6000 Mahraaten, einem Kriegerkönig Reiterbold im nordwestlichen Indien, verstärkt, erzielte Clive einen Sieg nach dem anderen über die zahlenlosen Horden der Indier wie ihre französischen Verbündeten. Der Franzosen-Nabob wurde in Gefangenschaft abgeschlachtet, ohne daß die Engländer etwas dagegen zu erinnern gefunden hätten, zur Siegesfeier das unverhehlte Dupleix-Fest auf Clive's Befehl in Brand gestellt. Dupleix gab das Spiel zwar noch nicht verloren, aber Preis war den Engländern nicht mehr zu entziehen ihre ausschlaggebende Stellung in Carnatic Dehhan begründet. So konnte Clive als Sieger feiert werden, als er — Ende 1752 — Gefährdetrücksichten nach England zurückkehrte. Er brachte einen ordentlichen Sac voll Beute mit, die er aber im Verlauf von zwei Jahren allerlei tollen Verschwendungen glücklich verbraucht. Daher leistete er gern dem Ruf der Kompanie Folge, als Oberstleutnant auf den Schauspielplatz seiner indischen Thaten zurückzukehren.

Dort war inzwischen ein für England günstiger Vertrag bezüglich des Carnatic mit den Franzosen abgeschlossen worden; aber man stand unmittelbar vor dem Ausbruch eines neuen Krieges mit Frankreich, des siebenjährigen. Clive eröffnete seine neue Thätigkeit in Indien würdig mit der Einnahme eines Seeräuberfestes an der Westküste dessen Schatz von drei Millionen die christliche Sieger ohne Weiteres brüderlich unter sich teilten. Er war dann kaum auf seinem Posten an der Küste von Malabar angelangt, als in einem anderen Theil Indiens folgenschwere Ereignisse stattfanden, die seine Wendung dort der Kompanie nothwendig erscheinen ließen. Für das Gebiet der Niederlassung Calcutta hatte die Kompanie den Nabob von Bengalen eine jährliche Rente zu entrichten. Dafür hatte sie in diesen Ländern zu Gerichtsbarkeit und Polizei, die Souveränität des verbliebenen Nabob. So übertraten die Engländer zweifelsohne die Abmachungen, als sie in Gewalt französischer Feindseligkeiten Befestigungen zu Calcutta anlegten, ohne sich an ein ausdrückliches Befehl des regierenden Nabob Suradscha Daulah in Medest zu fehren. Diese und andere Missachtung seiner Autorität bewogen den bengalischen Dewata einen jungen Menschen von ungewöhnlicher Intelligenz, Wollüstigkeit und Grausamkeit, mit einem abwehrenden Heer gegen Calcutta zu ziehen. Nach kurzem Widerstand ergaben sich die Engländer. Suradscha Daulah hatte ihnen zwar Schonung ihres Lebens versprochen; sie wurden aber, 146 an der Zahl, eine ganze Nacht bei der glühendsten Sonnerehitze in dem Gefängnis des Forts, einem dunklen Raum von nur 12 Fuß Länge und 14 Fuß Breite, zusammengepfercht und ohne Wasser gelassen (20. Juni 1756). Ihre Leide in diesem berühmten „schwarzen Loch“ waren unbeschreiblich: am anderen Morgen waren nur noch 23 am Leben. Das war freilich ohne Willen und Willen des Nabob geschehen, andererseits aber bestrafte er die Verantwortlichen nicht. (Fort. 1756)

## Die Troika.

Erzählung von J. J. David.

Vozniansky hieß' mir und hat einen stärkeren Schluck. Sein Glas stand leer. Und obgleich er wußte, der Aufwärter verstände Wort deutsch, so schwieg er argwöhnisch und höflich dennoch, bis der Frascati wieder vor stand. So in einer gewissen Selbstvergessenheit er da, und ganz leise, nur zwischen den Zähnen, er die Takte einer sehr flüzen und einnehmenden Pfeife. Als dann fuhr er sich mit der Hand über die Zähne und hub wiederum an:

"Ich denke, es war den dritten Tag unseres seines Aufenthaltes. Der Vater hatte den Königszimmer gespielt. Er mußte da keine Maske machen nur den Schnurrbart vor, und fertig. Solche Szenen hatte er am liebsten. Denn er konnte in den die volle Beweglichkeit und Ausdrucksfähigkeit des Gesichtes verwenden und ganz unmittelbar schreien. Es hat ihn auch gerade in derlei Niemand reizt.

Alo — der Erfolg war sehr groß. Ich habe eine tägliche Arbeit vorgenommen, die Kritiken gelesen, ausgeschnitten und ordentlich, wie er liebte, nach dem Alphabet eingeklebt in ein großes Buch, das für Wien allein und aus allen Jahren stammte war, von der Stunde seines ersten Debüts an. Wir mußten so immer wahrhaftig mit der kleinen Bibliothek reisen. Danach habe ich die Pfeife durchgemustert. Was Gesuche und sonst Bettelbriefe sind, das hat man schon im Griff. Die habe ich gebüßt, weggeworfen, nach meiner Vollmacht ledigt, oder wenn ich annehmen konnte, ihr Inhalt würde ihn interessieren, so habe ich sie auf seinen Platz gelegt, wo schon ein ganzer Stoß von der wissen anderen Sorte lag.

Mit Wappen, mit Parfüm, in Löschpapier. In den möglichen Schriften. Mit der Post sind sie kommen und von Dienstmännern und Bürodienstern verbracht worden. Er hat sich immer darüber freut, wenn er sich auch wenig darum kümmerte. So gar jung war er doch nicht mehr, aber sie waren ihm die Beweise der heftigsten, unmittelbarsten und persönlichsten Wirkung. Nur mich kann er nie ein Brief. Verkehr oder Freunde hatte ich nicht. Ich war ja auch nur ein Schatten mehr, zu mein Vater geworfen hat.

Er blieb den Tag lange im Bett. Es war ein vollkommener Ruhetag. Nicht einmal eine Probe, ob er sich immer mit Anordnungen und den Befehlenden aufgeregt hat, die ganz brav, für die gewohnten Aufgaben sogar ausgezeichnet, aber noch nicht in seinem Range waren, hat man angezeigt hat. Er war somit sehr vergnügt und mutiger; sie er zu mir herüberkam, blättert er in den Rücken und pfeift, wie nur in der allerbesten Laune, sein. Noch ist Polen nicht verloren, sieht die Briefe mit einem sehr durchtriebenen Gesicht nach, daß er nur bei solchen Gelegenheiten geschaut hat, wirft sie gleichgültig weg oder ruft für einen Auftrag zu, oder notiert sich etwas in ein Notizbuch und ist so mutiger und frisch, daß man sich in ihn versetzen könnte. Mit einem Brief spielt er, überliest ihm immer wieder und gibt ihm nur dann mit einem gewissen Ernst und mit einer sierlichen Handbewegung, wie er etwa auf der Bühne Lehen zu vertheilen pflegte.

"Ich gucke hinein. Ja — was soll's damit? sage ich mit einer churlischen Grimasse.

Er steht auf, kommt langsam auf mich zu. Die Hand auf meiner Schulter, Auge in Auge und eindringlich sagt er: "Du sollst hingehen und dem Mädel Abbitte leisten für Das, was Du eben von ihr gedacht hast."

"Ach? und warum denn? meine ich nengierig und hörtisch.

"Weil das keine Solche ist, wie Du meinst. Von wauem kommt Euch diese Wissenschaft? sage ich ironisch.

"Du bist manchmal ein recht ekelhafter Bengel,

Vladimir," antwortet er. "Du bist jung und redest in den Tag hinein." Ich sah wohl, er war noch nicht ernsthaft böse, aber auf dem Wege dazu, und es war also hoch an der Zeit, einzulenden. "Du weißt, Papa, ich thue immer und Alles, was Du wünschst. Ich werde also hingehen, obzwar in der Epistel kein Wort von mir steht und die hoffentlich junge Dame nicht den Wunsch nach meiner Bekanntschaft und nur eine große Sehnsucht nach der Deinigen äußert," sag' ich.

"Ich sollte Dir's nun eigentlich verbieten, hinzugehen, aber, nun merke auf. Das Mädel da ist aus einem guten Hause. Denn sie schreibt ein ordentliches und sogar ein sehr gutes Deutsch, was man doch in Wien nicht regelmäßig thut. Und es hat Augen im Kopf. Denn was sie sagt, das trifft die Sache und nicht daneben. Sie schwäzt nicht und sie plärrt nicht, auch wo sie schwärmt. Und die Schrift ist, wie sie sein soll — sie gefällt Eurem und ist akkurat und reinlich. Aber — sie ist streng gehalten. Denn man sieht ordentlich, da sind abgerissene Zellen — wenn vor ihrer Thür nur ein Schritt gegangen ist, so hat sie mitten im Fluss der Worte aufgehört und hat den Brief versteckt und aufgeahmet und mit klopferndem Herzen und mit zitternder Hand weitergeschrieben, bis es wieder ruhig im Hause war. Und geschaut hat sie sich im Schreiben. Ganz verwirrt war sie, denn sie vergißt ganze Worte, oder sie schreibt sie nicht zu Ende, oder wiederholt sich — so ohne alle Beherrschung war sie und hat sich doch nicht helfen können und mir danken müssen für das, was sie so unmittelbar gefühlt hat. So ist das Mädel, voll Temperament und voll Bravheit. Und sie denkt nicht weiter, mir sehen will sie mich und mir die Hand drücken, und sie denkt nicht weiter und ist dennoch bestimmt. Also: dafür habe ich genug erlebt und genug Briefe von der Sorte bekommen, um Dir sagen zu dürfen, die ist nicht so und rennt in ein Abenteuer. Und sie will gar keines, und Du sollst sie kennen lernen und ihr abbitten und den Brief aufheben. Ich wette — er bleibt nicht allein."

"Ja, aber sie verlangt doch garnicht nach mir." Eine Zigarette hat er sich angezündet. Das war seiner Stimme halber selten und nur nach einer Erregung. "Ist Deine Sache, daß sie's später verlangt und mit dem Tanz anfrieden ist. Im Allgemeinen: sie ziehen nach einem Besinnen dem Alter die Jugend vor und den Freien dem Gebundenen." Er brach ab und setzte sich.

"Ich werde somit gehen, Papa."

"Ja, thu' das. Und sei klug. Dein, Vladimir, Du hast eigentlich bisher nur Weibsbilder gekannt und nicht das Weib. Es ist Zeit, daß Du das kennen lernst. Denn die Weibsbilder verzehren, das Weib erzieht. Du mußt nun bald in diese Schule kommen, sonst wird im Leben nicht mehr das aus Dir, was ich gerne aus Dir gemacht hätte — ein richtiger Mann. Was Du von mir haben konntest, hast Du." Er war sehr weich geworden. Und Sie werden begreifen, daß ich mir diese Unterredung in's Gedächtnis geschrieben habe, so daß ich mir jedes Wort merkte und jeden Gesicht und jeden Ton immer noch nach so vielen Jahren beidigen könnte.

"Ich bin also zeitig an den Ort gegangen, der im Briefe bestimmt war.

Es war ein einfacher Platz in der inneren Stadt. Wenige sehr hohe Häuser. In einer schmalen Seitengasse, die nach der Herrngasse geht, stehen wenige Täfer, ruhig, blicken sich nicht an, so daß man sieht, die machen ihr sicheres Geschäft. Eine alte, häßliche Kirche, zugesperrt und abscheulich gelb gefärbt, ist in der Mitte des Platzes. Und so zu Mitte November ist es gewesen. Ein leiser Nebel, den man mehr in sich saugt als sieht, ist in der Luft, fällt kein Wind; einzeln langsam schwabende Marienfädlein und eine gewisse Duschte, obzwar die Sonne geschiene hat. Ein frischer Spätherbsttag.

So wart' ich ein Weilchen. Eben nur so lange, daß man in Spannung bleibt, ohne schon ungeduldig zu werden. Und wie die Glocken die bestimmte Stunde zu schlagen beginnen, hüpft sie aus einer Seitengasse vor und quält sich um. Ich weiß nicht, war sie so pünktlich oder hat sie nur mit klopferndem Herzen, tausend dunkle und thörichte Erwartungen darin, und an seinem Pochen die Zeit messend, bis sie erscheinen durfte, den Stundenschlag erachtet.

Ganz verdutzt und betroffen sieht sie sich um. Sie war gar nett und unauffällig angezogen. Wienerisch. Das Kleid sehr einfach — aber gut gemacht, und da ist eine Masche angebracht, und dort flattert ein Band, und das Ganze hat ein eigenes Gesicht und sieht wie angegoßen, und man sieht, wie jung und gekonnt die Glieder sind, die im Kleide stecken. Und schnelle Augen hat sie, die mit einem Blick über den Platz huschen wie in einem Flug und Alles bemerken. Und wie sie sieht, ich bin allein, so zögert sie im Gehen, und in ihrem Blick kommt etwas Verdutztes, Fragendes, wie man's hat, wenn man sich ganz was Anderes erwartet und ganz was Anderes findet.

Ich befehle mir das einige Minuten und habe meine Freunde an dem ganzen Benehmen, ehe ich meinen Hut ziehe und mich vorstelle: Vladimir Vozniansky."

Sie schielst mich von der Seite an. Hast gehässig. Mit einem bösen Zug um den Mund. Gar nicht mehr wie sechzehnjährig. Nett, zornig in ihrer Hilflosigkeit und erregt. Und sie gibt mir keine Antwort.

"Ich habe mir erlaubt, Ihrer freundlichen Einladung nachzukommen und freue mich wirklich, Ihre Bekanntschaft zu machen."

Wieder keine Antwort. War sie erst ein Augenblicken stehen geblieben, so fehlt sie sich nun und nimmt den Weg, den sie gekommen ist. Sehr hastig, daß sie außer Atem gerath. Es hilft ihr aber nichts. Ich habe lange Beine und bleibe immer an ihrer Seite. Und wie sie sieht, sie entkommt mir so nicht, bleibt sie stehen. "Ich bitte, mein Herr — verlassen Sie mich." Sie sagt das sehr bestimmt. Aber in der hellen und klaren Stimme ist ein Zittern, und es ist wie ein Flor darüber geworfen.

Fällt mir natürlich nicht ein. Aber, Fräulein — ich erfülle doch nur Ihren eignen Wunsch . . ."

Sie stampft mit dem Fuß, ohne sich darum zu kümmern, daß wir schon in einer belebteren Gasse sind, und es ist in ihrem Ton, nun sie spricht, das Gellen wie bei Kindern, wenn sie sich ängstigen und ehe sie mit Weinen losbrechen: "Ich bitte, mein Herr . . ."

"Aber, Fräulein, ich bin ans Neugierde grausam, dazu aufzten Sie mich nicht rufen."

"Ich bitte, mein Herr!" Ihre Faust ballt sich. Meine Lektion habe ich. Ich will sie mir merken. Aber nun ist's genug! Und mitten auf der Straße bricht sie in Weinen aus. Ganz fassungslos. Nur so gerissen hat es sie.

"Nun hab' ich's. Allein lassen kann ich sie so nicht, wo sie in einer greuzenlosen Aufrégung ist. Ich nehme sie beim Arm. Sie zuckt zusammen, ist aber in ihrem Jammer ganz wehrlos. In ein Hausthor führe ich sie in der Hoffnung, daß sie sich da beruhigt. Sie schluchzt weiter, mir wird ganz peinlich, und sie thut mir so leid, daß ich mir nicht mehr zu helfen weiß. Ein Täfer fährt endlich vorbei. Ich wink' ihm, hebe sie hinein, setze mich zu ihr. Fahr zu! — "Wohin, Euer Gnaden?" — "Wohin Du willst, nur zu!" Sie rückt von mir ab, so weit es nur geht, weint dabei immer jämmerlicher, nur leiser, und mir wird ganz weh dabei, und es kommt mir vor, als seien wir beide besonders aber mein Vater, unendlich roh gegen sie gewesen, und es gebe gar keine Entschuldigung mehr für uns.

selben Namen, wieder aufzubauen, ließert den Schlüssel zum Geheimnis der Unveränderlichkeit asiatischer Gesellschaften, so anfallend kontrastiert durch die beständige Auflösung und Neubildung asiatischer Staaten und rostlosen Systemwechsel. Die Struktur der ökonomischen Grundelemente der Gesellschaft bleibt von den Stürmen der politischen Weltregion unberührt."

So waren die indischen Staaten nichts weiter als eine mechanische Anhäufung von zahllosen Molekülen, denen wenig daran lag, ob sie in der oder in jener Form zusammengehalten wären, weil und so lange ihr innerstes Beben dadurch nicht angefasst wurde. Und so hat die kommunalische Dorfgemeinde gleichzeitig die Stärke und Schwäche jeder Doppelie und Freiheitshaft gebildet, bis in der neuesten Zeit ihre Grundlagen zerstört wurden von den gegenwärtigen Gebieten Indiens, die das Haus Baber's abstoßen.

Nicht wie die früheren Eroberer Indiens über die afghanischen Wälder, sondern über das „schwarze Wasser“, wie die Hindus den Ozean nennen, sind sie gekommen, die Europäer. Die ersten unter ihnen, die an Indiens Gefilden vor Anter gingen, waren die Portugiesen: 1498 entdeckt Vasco da Gama den Seeweg nach Ostindien. Den Verkehr zwischen Indien und Europa haben denn auch die Portugiesen zunächst ausschließlich in Händen gehabt: mehr freilich Seeräuber als Händler. Bald folgten die Holländer und schließlich Engländer und Franzosen. Diese vier Nationen fochten sich nun zunächst um den Löwenanteil am indischen Handel: Seeräuberei, Mord und Todtshlag gehörten zu den üblichen Mitteln ihres Konkurrenzkampfes.

Auf Seiten der Partei, die schließlich die übrigen Konkurrenten ausstach, war der indische Handel zusammengefaßt in den Händen einer großen Aktiengesellschaft, der englisch-ostindischen Kompanie, begründet 1600 unter Königin Elisabeth. Sie betrieb ihre Geschäfte zunächst mit dem nach heutigen Begriffen überaus bescheidenen Kapital von 15 Millionen Mark, das sich aus 1000 Mark zusammen setzte. 1698 aber wurde von einer anderen Kapitalistengruppe der äußerst gelbbürtigen englischen Regierung der Vorschlag gemacht, letzterer gegen 8 Prozent statt 40 Millionen vorzutreten; dafür sollte den Darleihern ein Monopol auf den ostindischen Handel erscheint werden. In Todesängsten um den bedrohten Profit öffnete die weniger kapitalistische alte ostindische Kompanie der Regierung 14 Millionen gegen bloße 4 Prozent Zinsen. Aber die Regierung hatte ihre Sache vermasselt auf nichts gewellt, daß sie 40 Millionen zu 8 Prozent vorsorgte. Sie muß also auf die älteren Rechte der bisherigen Gesellschaft und erhielt eine neuen ostindischen Konzession die Konzession. Nun entsiedelte sich das kapitalistische Volk erst recht. Die bedrohte ältere Kompanie war nämlich ja vergrößert, um Schleicher es dahin zu bringen, daß sie von dem vorgetragenen Kapital 6 300 000 Mark mitzeichne. Da das bezügliche Gesetz so lässig abgesetzt war, daß nach seinem Vorblatt alle Zeichner der Auktion ein Recht auf den indischen Handel hatten, ohne daraus zur Beteiligung an der neuen Gesellschaft verpflichtet zu sein, so war die alte gereizt. Die beiden Kompanien machten sich nun eine mörderische Konkurrenz, und die Preise der ostindischen Waren sanken in England bald doppelt, daß die Kaufleute schließlich am Rande des Bankrotts standen. So dieser Ratlosigkeit stießen sie sich 1708 zur „Konsortialen ostindischen Kompanie“ zusammen. Das Kapital betrug zunächst aus 64 Millionen Mark und setzte sich aus 1000 Mark zusammen. Die Aktionäre wählten ein Directorium aus 24 Personen, das in oberster Instanz die gesamten ostindischen Interessen und politischer Art leitete. Denn auch diplomatische Verhandlungen hielten die englischen Händler und ihre Angestellten zu führen, seitdem sie als Stapelslager ihres Handels mit den indischen Fürsten einige Rechte an der See als Juwelien gepachtet hatten. 1629 war ihnen vom Rajah von Madrasbergerecht erlaubt worden, in Madras eine Festung, das Fort St. George, zu errichten. 1682 hatten die Briten

gleichen am Karl II. bei seiner Verheirathung mit einer portugiesischen Prinzessin als Mitgift die Insel Bombay angetreten, die er ein paar Jahre später der ostindischen Kompanie überließ. 1700 entstand Calcutta, wo die Engländer dem Groß-Mogul ein Stück Land abgepachtet hatten und das Fort William errichteten.

Bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts erblickten die Engländer in diesen Niederlassungen nichts weiter als Stützpunkte für ihren indischen Handel; weitgehende Eroberungspläne lagen den Leitern der Kompanie noch fern. Solche Absichten wurden zuerst geplant auf Seiten der Franzosen, die sich seit Anfang des 18. Jahrhunderts auf indischem Boden festgesetzt hatten, und deren Hauptansiedlung Pondicherry, südlich Madras, war. Als im Jahre 1744 der österreichische Erbfolgekrieg ausbrach, unternahm der französische Gouverneur von Mauritius, Labordoumair, eine Expedition nach Indien, um die dortigen Niederlassungen der Engländer zu branden. Er eroberte auch wirklich Madras (10. September 1746), versprach aber, die Stadt gegen ein anständiges Lösegeld der Kompanie zurückzugeben; die gefangenen Engländer sollten gegen Parole auf freiem Fuß belassen werden. Indes der ehrgeizige Gouverneur von Pondicherry, Dupleix, kehrte sich an diese Abmachungen nicht; denn sie hätten seine hochstiegenden Pläne durchkreuzt, die auf nichts Geringeres herausfanden, als unter Verdrängung aller Konkurrenten ein französisches Kolonialreich in Indien zu begründen. Er hielt also die Engländer gefangen, die sich darum an ihr Ehrentwort nicht mehr gebunden glaubten und, wo sie konnten, bei erster Gelegenheit das Weite suchten. Unter Anderen gelang dies einem jungen Angestellten der Kompanie, der seinen Namen bald berühmt und später berüchtigt machen sollte: Robert Clive. Als einen Thunthiguit ersten Ranges hatten ihn seine Elternwandten im Alter von 18 Jahren nach Indien abgehoben, wo er sich bislang als Stommiss der Madraser Faktorei mühsam durchgeschlagen hatte. Ob seiner elterlichen Lage war er schon in so verzweifelter Stimmung gewesen, daß er zweimal den Versuch gemacht hatte, sich zu erhängen; da aber die Pistole bei beiden Gelegenheiten versagt hatte, war er auf den abergläubischen Gedanken gekommen, daß er zu hohen Dingen berufen sei. Den Händen der Franzosen entronnen, nahm er alsbald bei den englischen Truppen als Fähnrich Dienste, ohne indeß schon jetzt seine Abneuerlust und Ruhmbegehrte befriedigen zu können. Denn der Friede von Aachen (1748) machte dem Kriegszustand zwischen Frankreich und England auch in Indien vorläufig ein Ende. Clive kehrte also an's Schreibleben zurück, aber nur auf kurze Zeit; denn die Dinge entwickelten sich in Indien bald so, daß sein brennender Ehrgeiz von der Offizierlaufbahn mehr zu erwarten hatte, als von der Kaufmannslinie.

Obwohl nämlich Frankreich und England sich jetzt in tiefssten Frieden befanden, wähnten die beiden konkurrierenden ostindischen Kompanien Lustig gegenüber und traten sich bald auch wieder mit bewaffneter Hand gegenüber, freilich nicht im eigenen Namen, sondern in dem von ein paar indischen Machthabern. Dupleix war der erste, der auf die Idee kam, die unanständlichen inneren Streitigkeiten Indiens zur Erhöhung des französischen Einflusses und Beutes auszunutzen, indem er mit europäischen Truppen, bzw. nach europäischem Muster gedrillten Einwohnern, sogenannten Sepoys, bei der ersten besten Chancemöglichkeit Partei ergriff. Im Jahre 1750 am 21. Februar sowohl im Dehan, als auch in dessen Nachbarstaat Carnatic je zwei Prätendenten um die Räume bzw. Nabobwürde. Bei dem enttretenden Kampfe erzielte militärisch europäische Banden gemeinschaftlich weithin, vor Allem die der Franzosen, die seit ihren Erfolgen im letzten Kriege für außerordentlich galten. Dupleix führte denn auch mit leichter Mühe den Triumph seiner Klienten auf den Thronen von Hyderabad und Arcot herbei. Freilich hatten nun sowohl Räjha, als Nabob nicht eben viel mehr zu sagen: Sie waren bloße Drahtzieher in der Hand ihres Schutzmägels geworden.

Dupleix gab unumschränkt vom Ristna bis Comorin, begründete im Siegesstrande Dupleixabad (Dupleix' Siegesstadt) und vergaß indesso nicht, als er für seine Dienste Summe von vier Millionen Mark erhielt, herausgeputzt den Knochen der unglücklichen Einwohner.

Die Engländer hatten natürlich mit ihren europäischen Söldnern und ihren nach Dupleix' Vorangeworbenen und ausgebildeten Sepoys sich die Seite der beiden anderen Prätendenten geschlagen, aber bislang herzlich wenig genügt. Kandidat für den Thron des Carnatic saß hoffnungslos in Trichinopoly eingeschlossen, als Clive rathlosen Krämerseelen von Madras zu eifolgschweren Erschluß fortritt. Er schlug zu Gunsten des in Trichinopoly belagerten Carnatic Arcot zu unternehmen. Ihm wurde die Leitung des tollpatschigen Unternehmens übertragen, daß er an der Spitze von ein paar tausend Engländern und Sepoys mit durchschlagendem Erfolge vollbrachte (1751). Durch eine Räubande von 6000 Maharatte, einem kriegerischen Heer voll im nordwestlichen Indien, verstärkt, erzielte Clive einen Sieg nach dem anderen über die zahlenlosen Horden der Indier wie ihre französischen Verbündeten. Der Franzosen-Nabob wurde in Gefangenschaft abgeschlachtet, ohne daß die Engländer etwas dagegen zu erinnern gefunden hätten, zur Siegesfeier das unvertheidigte Dupleix Tal auf Clive's Befehl in Brand gesteckt. Dagegen gab das Spiel zwar noch nicht verloren, aber Preiss war den Engländern nicht mehr zu entreißen, ihre ausschlaggebende Stellung in Carnatic Dehan begründet. So konnte Clive als Sieger feierte werden, als er — Ende 1752 — Gesundheitstrübsäften nach England zurückkehrte. Er brachte einen ordentlichen Sack voll Beute mit, die er aber im Verlauf von zwei Jahren allerlei tollen Verschwendungen glücklich verbrachte. Daher leistete er gern dem Auf der Kompanie Folge, als Oberstleutnant auf den Schauspielplatz der indischen Thoten zurückzukehren.

Dort war inzwischen ein für England günstiger Vertrag bezüglich des Carnatic mit den Franzosen abgeschlossen worden; aber man stand unmittelbar vor dem Ausbruch eines neuen Krieges mit Frankreich, des siebenjährigen. Clive eröffnete seine neue Thätigkeit in Indien würdig mit der Einnahme eines Seeräuberfestes an der Westküste dessen Schatz von drei Millionen die christlichen Sieger ohne Weiteres brüderlich unter sich teilten. Er war dann kaum auf seinem Posten an der Küste von Malabar angelangt, als in einem anderen Theil Indiens folgenschwere Ereignisse stattfanden, die seine Verwendung dort der Kompanie notwendig erscheinen ließen. Für das Gebiet der Niederlassung Calcutta hatte die Kompanie Nabob von Bengalen eine jährliche Rente zu zahlen. Dafür hatte sie in diesen Ländereien zu Gerichtsbarkeit und Polizei, die Souveränität verlor dem Nabob. So übertraten die Engländer zweifelsohne die Abmachungen, als sie in Erwartung französischer Feindseligkeiten Befestigungen zu Calcutta anlegten, ohne sich an ein ausdrückliches Verbot regierenden Nabob Suradscha Daulah im Dehan zu lehnen. Diese und andere Missachten seiner Autorität bewogen den bengalischen Dehan einen jungen Menschen von ungewöhnlicher Listigkeit, Wollüstigkeit und Grausamkeit, mit einem großen Heer gegen Calcutta zu ziehen. Nach kurzem Kampf stand ergaben sich die Engländer. Suradscha Daulah hatte ihnen zwar Schonung ihres Lebens verpassen, sie wurden aber, 146 an der Zahl, eine ganze Woche bei den glühendsten Sommerhitze in dem Gefängnis des Forts, einem dunklen Raum von nur 18 Längen und 14 Fuß Breite, zusammengepfercht, ohne Wasser gelassen (20. Juni 1756). Ihre 14 Tage in diesem berühmten „schwarzen Loch“ waren wirklich unsagbar: am anderen Morgen waren nur 23 am Leben. Das war freilich ohne Wissen Willen des Nabob geschehen, andererseits aber strafte er die Verantwortlichen nicht. Forti. 10

## Die Troika.

Erzählung von J. J. David.

*(Fortschung.)*  
 Poznansky hielt inne und that einen stärkeren Schluck. Sein Glas stand leer. Und, obgleich er wußte, der Auswärter verstände kein Wort deutsch, so schwieg er argwöhnisch und bedecklich dennoch, bis der Frascati wieder vor ihm stand. So in einer gewissen Selbstvergessenheit saß er da, und ganz leise, nur zwischen den Zähnen, riss er die Läufe einer sehr süßen und einschmeichelnden Briebe. Alsdann fuhr er sich mit der Hand über die Stirn und hub wiederum auf:

"Ich denke, es war den dritten Tag unseres Wiener Aufenthaltes. Der Vater hatte den Königseintau gespielt. Er mußte da keine Maske machen — nur den Schurkbart vor, und fertig. Solche Rollen hatte er am liebsten. Denn er konnte in ihnen die volle Beweglichkeit und Ausdrucksfähigkeit eines Gesichtes verwenden und ganz unmittelbar wirken. Es hat ihr auch gerade in derlei Niemand erreicht.

Also — der Erfolg war sehr groß. Ich habe meine tägliche Arbeit vorgenommen, die Kritiken durchgelesen, ausgeschnitten und ordentlich, wie er sie liebte, nach dem Alphabet eingelebt in ein großes Buch, das für Wien allein und aus allen Jahren bestimmt war, von der Stunde seines ersten Debüts hier an. Wir mußten so immer wahrhaftig mit einer kleinen Bibliothek reisen. Danach habe ich die Briefe durchgenutzt. Was Gesuchte und sonst Bettelbriefe sind, das hat man schon im Griff. Die habe ich geöffnet, weggeworfen, nach meiner Vollmacht ekleidigt, oder wenn ich annahmen könnte, ihr Inhalt werde ihr interessiren, so habe ich sie auf seinen Tisch gelegt, wo schon ein ganzer Stoß von der gewissen anderen Sorte lag.

Mit Wappen, mit Parfüm, in Lederpapier. Zu allen möglichen Schriften. Mit der Post sind sie gekommen und von Dienstmännern und Livredienner überbracht worden. Er hat sich immer darüber gefreut, wenn er sich auch wenig darum kümmerte. So gar jung war er doch nicht mehr, aber sie waren ihm die Beweise der heftigsten, unmittelbarsten und persönlichsten Wirkung. An mich kam gar nie ein Brief. Verfehr oder Fremde hatte ich nicht. Ich war ja auch nur ein Schatten mehr, in dem mein Vater geworfen hat.

Er blieb den Tag lange im Bett. Es war ein vollkommener Ruhetag. Nicht einmal eine Probe, wobei er sich immer mit Anordnungen und den Mitwirkenden aufgereggt hat, die ganz brav, für ihre gewohnten Aufgaben sogar ausgezeichnet, aber doch nicht in seinem Range waren, hat man angefegt gehabt. Er war somit sehr vergnügt und munter; wie er zu mir herüberkommt, blättert er in den Kritiken und pfeift, wie nur in der allerbesten Laune, sein "Noch ist Polen nicht verloren", sieht die Briefe mit einem sehr durchtriebenen Gesicht durch, das er nur bei solchen Gelegenheiten gezeigt hat, wirft sie gleichgültig weg oder ruft mir einen Auftrag zu, oder notiert sich etwas in seinem Notizbuch und ist so munter und frisch, daß man sich in ihn verlieben konnte. Mit einem Brief spielt er, überliest ihn immer wieder und gibt ihn mir dann mit einem gewissen Ernst und mit einer feierlichen Handbewegung, wie er etwa auf der Bühne Lehen zu vertheilen pflegte.

"Ich gucke hinein. Ja — was soll's damit? — Ich frage ich mit einer cynischen Grimasse.

Er steht auf, kommt langsam auf mich zu. Die Hand auf meiner Schulter, Auge in Auge und eindringlich sagt er: "Du sollst hingehen und das Mädchen Abbitte leisten für Das, was Du eben sagtest ihr gedacht hast."

"Ach? und warum denn? — meine ich neugierig und spöttisch.  
"Weil das keine Solche ist, wie Du meinst." Von wem kommt Euch diese Wissenschaft? — Ich sage ich ironisch.

"Du bist manchmal ein recht ekelhafter Bengel,

Vladimir," antwortet er. "Du bist jung und redest in den Tag hinein." Ich sah wohl, er war noch nicht ernsthaft böse, aber auf dem Wege dazu, und es war also hoch an der Zeit, einzutreten. "Du weißt, Papa, ich thue immer und Alles, was Du wünschst. Ich werde also hingehen, obzwar in der Epistel kein Wort von mir steht und die hoffentlich junge Dame nicht den Wunsch nach meiner Bekanntschaft und nur eine große Sehnsucht nach der Einigen äußert," sag' ich.

"Ich sollte Dir's nun eigentlich verbieten, hinzugehen, aber, nun merke auf. Das Mädel da ist aus einem guten Hause. Denn sie schreibt ein ordentliches und sogar ein sehr gutes Deutsch, was man doch in Wien nicht regelmäßig thut. Und es hat Augen im Kopf. Denn was sie sagt, das trifft die Sache und nicht daneben. Sie schwäzt nicht und sie plärrt nicht, auch wo sie schwärmt. Und die Schrift ist, wie sie sein soll — sie gefällt einem und ist akkurat und reinlich. Aber — sie ist streng gehalten. Denn man sieht ordentlich, da sind abgerissene Zeilen — wenn vor ihrer Thür nur ein Schritt gegangen ist, so hat sie mitten im Fluss der Worte aufgehört und hat den Brief versteckt und aufgezehnt und mit klopfernden Herzen und mit zitternder Hand weitergeschrieben, bis es wieder ruhig im Hause war. Und geschaut hat sie sich im Schreiben. Ganz verwirrt war sie, denn sie vergißt ganze Worte, oder sie schreibt sie nicht zu Ende, oder wiederholt sich — so ohne alle Beherrschung war sie und hat sich doch nicht helfen können und mir danken müssen für das, was sie so unmittelbar gefühlt hat. So ist das Mädel, voll Temperament und voll Bravheit. Und sie denkt nicht weiter, nur sehen will sie mich und mir die Hand drücken, und sie denkt nicht weiter und ist dennoch bekommene. Also: dafür habe ich genug erlebt und genug Briefe von der Sorte bekommen, um Dir sagen zu dürfen, die ist nicht so und reint in ein Abenteuer. Und sie will gar keines, und Du sollst sie kennen lernen und ihr abbitten und den Brief aufheben. Ich wette — er bleibt nicht allein."

"Ja, aber sie verlangt doch garnicht nach mir." Eine Zigarette hat er sich angezündet. Das war seiner Stimme halber selten und nur nach einer Erregung. "Ist Deine Sache, daß sie's später verlangt und mit dem Tanz zufrieden ist. Im Allgemeinen: sie ziehen nach einigem Besinnen dem Alter die Jugend vor und den Freien dem Gebundenen." Er brach ab und setzte sich.

"Ich werde somit gehen, Papa."

"Ja, thur' das. Und sei klug. Denn, Vladimir, Du hast eigentlich bisher nur Weibsbilder gekannt und nicht das Weib. Es ist Zeit, daß Du das kennen lernst. Denn die Weibsbilder verzehren, das Weib erzieht. Du mußt nun bald in diese Schule kommen, sonst wird im Leben nicht mehr das aus Dir, was ich gerne aus Dir gemacht hätte — ein richtiger Mann. Was Du von mir haben konntest, hast Du." Er war sehr weich geworden. Und Sie werden begreifen, daß ich mir diese Unterredung in's Gedächtniß geschrieben habe, so daß ich mir jedes Wort merkte und jeden Gesius und jeden Ton immer noch nach so vielen Jahren beeidigen könnte.

"Ich bin also zeitig an den Ort gegangen, der im Briefe bestimmt war.

Es war ein einsamer Platz in der inneren Stadt. Wenige sehr hohe Häuser. In einer schmalen Seitengasse, die nach der Herrngasse geht, stehen wenige Täfer, ruhig, bieten sich nicht an, so daß man sieht, die machen ihr sicheres Geschäft. Eine alte, häßliche Kirche, zugesperrt und abschäbisch gelb getüncht, ist in der Mitte des Platzes. Und so zu Mitte November ist es gewesen. Ein leiser Nebel, den man mehr in sich saugt als sieht, ist in der Luft, fast kein Wind; einzeln langsam schwebende Marienflocken und eine gewisse Feuchtigkeit, obzwar die Sonne geschienen hat. Ein frischer Spätherbsttag.

So wart' ich ein Weischen. Eben nur so lange, daß man in Spannung bleibt, ohne schon ungeduldig zu werden. Und wie die Glocken die bestimmte Stunde zu schlagen beginnen, huscht sie aus einer Seitengasse vor und guckt sich um. Ich weiß nicht, war sie so plötzlich oder hat sie nur mit klopferndem Herzen, tausend dunkle und thörichte Erwartungen darin, und an seinem Pochen die Zeit messend, bis sie erscheinen durste, den Stundenschlag ersehnt.

Ganz verdutzt und betroffen sieht sie sich um. Sie war gar nett und unauffällig angezogen. Wienerisch. Das Kleidel sehr einfach — aber gut gemacht, und da ist eine Masche angebracht, und dort flattert ein Band, und das Ganze hat ein eigenes Gesicht und sieht wie angegoßen, und man sieht, wie jung und gekonnt die Glieder sind, die im Kleide stecken. Und schnelle Augen hat sie, die mit einem Blick über den Platz huschen wie in einem Flug und Alles bemerken. Und wie sie sieht, ich bin allein, so zögert sie im Gehen, und in ihren Blick kommt etwas Verblüftes, Fragendes, wie man's hat, wenn man sich ganz was Anderes erwartet und ganz was Anderes findet.

Ich besehe mir das einige Minuten und habe meine Freude an dem ganzen Benehmen, ehe ich meinen Hut ziehe und mich vorstelle: "Vladimir Poznansky."

Sie schielst mich von der Seite an. Hast gehässig. Mit einem bösen Zug um den Mund. Gar nicht mehr wie sechzehnjährig. Alter, zornig in ihrer Hilflosigkeit und erregt. Und sie gibt mir keine Antwort.

"Ich habe mir erlaubt, Ihrer freundlichen Einladung nachzukommen und freue mich wirklich, Ihre Bekanntschaft zu machen."

Wieder keine Antwort. War sie erst ein Angenäblischen stehen geblieben, so fehrt sie sich nun und nimmt den Weg, den sie gewonnen ist. Sehr hastig, daß sie außer Atem gerath. Es hilft ihr aber nichts. Ich habe lange Beine und bleibe immer an ihrer Seite. Und wie sie sieht, sie entkommt mir so nicht, bleibt sie stehen. Ich bitte, mein Herr — verlassen Sie mich." Sie sagt das sehr bestimmt. Aber in der hellen und klaren Stimme ist ein Zittern, und es ist wie ein Flor darüber geworfen.

Fällt mir natürlich nicht ein. Aber, Fräulein — ich erfülle doch nur Ihren eignen Wunsch . . ."

Sie stampft mit dem Fuß, ohne sich darum zu kümmern, daß wir schon in einer belebteren Gasse sind, und es ist in ihrem Ton, nun sie spricht, das Gellen wie bei Kindern, wenn sie sich ängstigen und ehe sie mit Weinen losbrechen: "Ich bitte, mein Herr . . ."

"Aber, Fräulein, ich bin aus Neugierde grausam, dazu mußten Sie mich nicht rufen."

"Ich bitte, mein Herr!" ihre Faust ballt sich. "Meine Lektion habe ich. Ich will sie mir merken. Aber nun ist's genug!" Und mitten auf der Straße bricht sie in Weinen aus. Ganz fassungslos. Nur so gerissen hat es sie.

"Nun hab' ich's. Allein lassen kann ich sie so nicht, wo sie in einer grenzenlosen Aufregung ist. Ich nehme sie beim Arm. Sie zuckt zusammen, ist aber in ihrem Zittern ganz wehlos. In ein Hausthor führe ich sie in der Hoffnung, daß sie sich da beruhigt. Sie schlucht weiter, mir wird ganz peinlich, und sie thut mir so leid, daß ich mir nicht mehr zu helfen weiß. Ein Täfer fährt endlich vorbei. Ich will' ihm, hebe sie hinein, seze mich zu ihr. Fahr zu! — Wohin, Euer Gnaden?" — "Wohin Du willst, nur zu!" Sie rückt von mir ab, so weit es nur geht, weint dabei immer jämmerlicher, nur leiser, und mir wird ganz weh dabei, und es kommt mir vor, als seien wir beide besonders aber mein Vater, unendlich roh gegen sie gewesen, und es gäbe gar keine Entschuldigung mehr für uns.

„Ihre Hand liegt in ihrem Schoße. Ich tippe daran: Fräulein... Sie reißt mir sie fort. Und in ihre Erde drückt sie sich ordentlich hinein und weint wieder lauter und heftiger.“

„Nun bin ich mit meinem Satein gänzlich zu Ende. Wir fahren sehr langsam durch die Hauptallee im Prater. Das hat auf dem weichen Grunde etwas merkwürdig Wiegenderes, Einschläferndes. Ich fühle, sie wird ruhiger, und um sie ja nicht aufzutreiben, sehe ich ganz weg von ihr auf die Statuen. Sie sind schon ganz schlaf, und sie sehen so jämmerlich aus. Nur manchmal hängt noch ein zausiges Büschel brandroter Blätter an ihnen. Sonderbar, wie bestimmt es sich nur im Wagen achtet! Ich mache das Fenster auf, und sie achtet kräftiger, wie wenn sich ein Krampf lösen will.“

„Fräulein,“ sangt ich wieder an.

„Ja? Ich weiß nicht, ist das ein Seufzer oder ein Wort.“

„Fräulein — Sie haben die Sache vollkommen mißverstanden. Rätselisch — ich heiße doch ganz so wie mein Vater. Sie haben einen ganz harmlosen Scherz tragisch genommen. Und des ist doch sonst nicht Wienerisch.“

„Nein? Das fliegt schon etwas bestimmter und klarer. Sie haucht in ihr Taschentuch und fährt sich damit über die Augen.“

„Und es hat Ihnen kein Mensch zu nahe treten wollen,“ fährt ich schon mit besserer Überzeugung fort, „im Gegenteil, Fräulein!“

„So? Und sie blüht immer noch unverwandt in ihren Schoß, und ich habe den einen Wunsch, sie möchte mich ansehen mit lachenden Augen.“

„Und Sie sollen meinen Vater doch auch kennen lernen,“ lüg' ich weiter. „Aber heute hat er nicht

können, um Ihnen das zu sagen, hat er mich gesagt.“

„Ja? Und ihr Mund verzicht sich wieder.“

„Ja! Und Sie haben mich doch garnicht zu Worte kommen lassen — merkwürdig, wie mir das nur vom Munde geht und wie bereit ich bin, Alles zu beschwören! Mein Vater wird sich sehr freuen, Sie kennen zu lernen, wenn immer Sie es wünschen und sich eine passende Gelegenheit dazu bietet.“

„Ja? Und nun gleitet ein Lächeln, das sich noch nicht recht traut, über ihr Gesichtchen.“

„Ja, und es kommt ein Bedürfnis nach Wahrhaftigkeit über mich. Ja, und wenn Sie mir ahnen würden, wie richtig Sie gerade mein Vater schon nach Ihrem Brief heurtheilt hat! Ich staune nur! Und ich erzähl' ihr Alles und wie ich zu ihr geschickt worden bin, gewissermaßen um was Besseres, Höheres kennen zu lernen. Und nicht wie am gestrigen Tage spöttisch, sondern im Ernst zitiere ich den Lasso: Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an.“

„Sie gibt mir immer noch keine Antwort. Über sie rückt mir ein wenig näher, und ihre Linke lässt den Fensterriemen los, den sie umklammert hat, sie thut beide Hände ineinander und ist ganz still. Als dann: Aber nun muß ich nach Hause.“

„Woher soll ich den Kutscher befehlen?“ fragte ich das Fräulein.

„Sie sieht mich an — lang und prüfend. Dann nennt sie die Adresse.“

„Und darf ich Sie wiedersehen, Fräulein Marie?“

„Ich — sie zögert — ich weiß das jetzt noch nicht. Das muß überlegt sein.“

„Aber — Sie sind mir nicht mehr böse?“ Und ich hauchte nach ihrer Hand.

„Sie rückt weg. Wieder mit dem verängstigten Blick, von dem ich mir schwöre, ich will ihr mehr an ihr sehen!“

„Nein, nein. Garnicht mehr. Aber lassen mich...“

Der Wagen hält, und sie verschwindet im Schloß. Also, in meiner allernächsten Nähe hat sie gewohnt. Fast gegenüber dem Theater. Das ist doch des Teufels sein, wenn man sich bei gutem Willen nicht bald wieder einmal trifft! Daraus schwör' ich mir, soll es bei mir nicht fehlen, betrachte in dem Gedanken mit ganz anschließendem Wohlgefallen einen Anschlagzettel mit meinem Namen. Heißt das, mit meines Vaters Namen. Und gegen den nächsten Tag nehme ich zwei Parquetsäge, unmittelbar vor meinem, aber so, daß ich Diejenigen die darauf sitzen, vollkommen überwachen kann, schicke sie an sie. Für derlei ist man in Wien im dankbar und empfänglich. Sie kommt auch endlich einmal, scheint es mir, bemerkst sie mich und sagst, daß man seine wahre Freude hat, wie sie ihr Hals ist und wie zierlich und hübsch ihre Härden sind. Nur eine Grasmücke oder Bachschrecke kann es noch so hübsch. Als dann nimmt sie Stomöde gänzlich gefangen — es war Faust, auf Mephisto jämmerlich genug — und sie beginnen glücklich, und sie erregt sich und weint über Gretchen und entsetzt sich vor Mephisto und ist ganz

glücklich.“

„Ich habe aber den Tag meine Sache nicht gemacht, wie ich sollte und verpflichtet war. Ich habe nämlich meine Lust viel zu viel mit dem vor, als daß ich recht fröhlich und aufmerksam aufgepaßt hätte, was sich auf der Bühne begab.“

(Fortsetzung folgt)

## Feuilleton.

### Die menschliche Gesellschaft.

Wenn du verkörpert wärst zu einem Leibe  
Mit allen deinen Sätzen und Rechten,  
Die das Lebendig-Freie schamlos knechten,  
Damit dem Todten diese Welt verbleibe;

Die Gottveracht im höllischen Getriebe  
Die Sünden selbst erzeugen, die sie ächten,  
Und auf das Rad den Reformator schleben,  
Dab er die alten Ketten nicht zerreiße;

Da dürfte dir das schlimmste deiner Glieder,  
Keh, wie es wollte, in die Augen schauen,  
Du müßtest ganz gewiß vor ihm erröthen!

Der Räuber braucht die Faust nur bin und wieder,  
Der Mörder treibt sein Werk nicht ohne Grauen,  
Du hast das Haupt, zu rammen und zu tödten. —

Friedrich Hebbel.

**Rast in der Steppe.** Fahrerade Seite, die von Ort zu Ort, vom Land zu Land ziehen und keine Heimat haben außer ihrem vierzitterigen Wagen. Seit den ganzen Tagen hat es vorwärts gegangen; man mußte rascher in die Nähe einer größeren Stadt kommen, in den Dörfern, in denen man sich während der letzten Tage aufhielt, war ja gut bis gar kein Gefährt zu sehen.

Sonst ist es gegen Abend, alle sind müde: da hat man durchgehend nur einen Sprung mit gut gewählt. Zugabe kostet das Pferd aufgerichtet, das nun hinter dem Wagen das lange, horizontale oberei. Dann hat man die Karre heruntergelegt, die Frauen und die Kinder plingen aus dem Wagen. Während sie Wasser holen, entziehen die Männer aus der Wagendeichsel und zwei Säugen, die jetzt auf dem Wagen aufgestellt werden, ein Geißel und knüpfen daran den längeren Deichsel. Zulassungsergebnis steht gab ein schönes Gesetz.

Sie lägen alle nun den Kopf. Die eine Frau

trägt dem Pferde ein paar Eimer Wasser hin; die andere schafft Kartoffel. Die Männer haben sich ihre Tabakspfeifen angezündet. Der eine sitzt auf der Erde und raucht in den Dampf, der aus dem brodelnden Wasser emporsteigt. Von was wird man leben, wenn die paar Kartoffel, die noch da sind, aufgegessen sind?

Die Kinder kennen diese Sorge noch nicht. All ihre Gedanken sind auf das kommende Essen gerichtet. Damit es schneller geht, bläst das Zelleste mit vollen Bädern in die Glut.

**Von der Karolineninsel Yap** entwirft G. Volkens in „Engler's Botanischen Jahrbüchern“ ein naturwissenschaftlich gereutes Bild. Auf der kleinen Insel, die an Größe etwa dem Bundesstaat Bremen entspricht, lebt der Dorfher mit dem neu eingeführten demokratischen Bezirksamt und einem Unterbeamten während eines Dreivierteljahres eine Art Robinsonsleben. In dieser langen Zeit beschäftigt sich Volkens damit, Alles, was die Insel an Naturräumen birgt, in Angemessenheit zu nehmen und zu sammeln. Yap liegt im Bereich des großen Karolinenarchipels, dessen 700 Inseln ein Meeresgebiet von der Größe Europas überziehen. Zwei Drittel von Yapen gibt es dort mehr: flache Korallenriffe und vulkanische Erhebungen. Yap gehört zu den lebhaften, aber natürlich haben auch in seinen Küsten die geschäftigen Banthiere ihre Werke ausgeführt. Von dem höchsten Berge Yap, dem 300 Meter hohen Klobull, überblickt man die ganze Seite der Insel und des Meeres. Von den liegenden Bogen des Ozeans hebt sich zunächst — in einer Entfernung von einer Viertel — bis zu einer ganzen Meile vom Strand — ein die ganze Insel umziehender, bei Sonnenlicht silberweiß glänzender Strom, die Brandung, ab, die viele Reiter hoch aufzufordern, in Schaum zerstreuenden Wellen kennzeichnet, mit denen sich das Meer gegen ein Küstentor stößt. Dann erscheinen dem Lande zu grünliche und gelbliche Farben auf ruhigerem Wasser, die ein Widerstreit des hellen Korallenbodens sind, der zur Oberfläche fast ganz an die Oberfläche tritt. Das Land zeigt einen zottigen Haarsch mit tiefen Buchten, die weit in's Innere eindringen. Das Klima wird von einem dichten Mangrovenwald eingeschlossen, als dann folgt eine vegetationsarme Strandzone, auf diese, ebenfalls fast rings nur die Insel, ein breiter Streifen Küstelandes mit hohen Bäumen und mit Feldern und schließlich im Süden ein großer Kettentwald. Sammlungsgebäude und Graslandes auf den hohen und Bergen. Der Mangrovenwald wächst am üppigsten in den

Bucht, in welchen die Flüsse münden und in welche fruchtbaren Schlamm absetzen. Allein die Phonen, aus denen dieser 12—15 Meter hohe Vorwiegend besteht, können mit ihren Wurzeln auf Steifflächen gedeihen, auf denen kein Erdreich. Dieser Mangrovenwald, der mit seinem, auf ineinander verwirkten Stielzurzeln, steilen Bäumen ein undurchdringliches Dickicht bildet, doch hier und da offene Wasserstraßen, auf denen Menschen schwimmen, so schmal und so von den steilen Bäumen überwachsen, daß Landschaftsbilder wie Spiegel entstehen. Auf den Mangrovenbäumen viele Epiphyten: dichte Moospolster, auf horizontal gerichteten Asten, ein Farnkranz spannt die Zweige bis oben hinauf und eine Zweigstiel einen hellgrünen Übergang über die Bäume. Der Strand, der aus Meeres- und Korallenstrand, Muschelsplittern oder nacktem Felz besteht, trägt eine sehr dünftige Vegetation von Seegräsern, und da überzieht eine kriechende Kriecherwurzel Boden mit ihren fleischigen Blättern, an manchen Stellen ist auch ein wiesenartiger Graswuchs zu merken.

Im Küsteland dominiert die Kokospalme, die lichten Hainen gezogen wird. Unter und zwischen ihr aber finden noch mancherlei andere Küstensorten Platz. Ein solcher Hain gleicht einem wilden Park. Unterholz und Grasbüschel bedecken den Boden, Schlingpflanzen umwinden die Bäume, denen noch zahlreiche Epiphyten ihr Besen tragen. Besonders seltsam werden Yams, Bataten, Ananas, Melonen und viele schöne Blumen mit denen sich die Eingeborenen gern schmücken, auf dem unkultivierten, höher gelegenen Lande endlich wachsen lichte Wälder von Pandanusbaum, die in meinen Abständen von einander stehen, zwischen Sträucher und niedrigem Gras. Es ist ein großer, langer Hain, zwischen dessen Baumstämmen hindurch der blau Meer schwimmt, das ringsum in unbaren Fernen hinaus die Herrschaft führt.

Nachdruck des Inhalts verboten

# „Der Herren-Konfektionär“

Illustrirte Fachzeitung

für  
Herren- und Knaben-Konfektions- und Herren-Modewaarengeschäfte

Offizielles Organ

des

„Central-Verbandes der Deutschen Herren- und Knaben-Kleiderfabrikanten.“

„Der Herren-Konfektionär“

bringt in jeder Nummer die neuesten Modebilder, etc. etc.

„Der Herren-Konfektionär“

ist das grösste und inhaltsreichste, prächtig und reich illustrierte Fachblatt.

Nummer 1 vom 5. April enthält folgendes:

## Preis-Ausschreiben:

Der „Herren-Konfektionär“ wendet sich an alle Gross-Konfektionäre und Schneider, mögen sie selbstständig oder in Stellung sein, zur Theilnahme an dem Wettbewerb um den Preis

## für einen neuen Winteranzug.

Die Aufgabe, die wir stellen, ist folgende:

Es soll ein Winteranzug hergestellt werden, der sich durch guten Geschmack, durch elegante Form, durch leichte Herstellungsweise und vorzügliche Verarbeitung auszeichnet und im Herstellungspreise nicht zu theuer sein darf, so dass dieser von uns zu prämirende Anzug, sowohl von den kleinen Maassgeschäften, als von den Gross-Konfektionären aufgenommen werden kann. Für den besten Anzug setzen wir einen Preis von

**500 Mark**

in Baar aus. Bewerbungen um denselben werden bis zum **20. August d. J.** erbeten. Als Preisrichter fungiren Herren, die als erste Autoritäten gelten; das Urtheil wird in unserer Nummer vom 5. September d. J. verkündet werden. Sämtliche eingesandten Anzüge werden in Berlin zur öffentlichen Ausstellung gebracht.

Der „Herren-Konfektionär“ wird es sich auch in Zukunft angelegen sein lassen, durch stets neue Preisausschreiben den Konfektionären und Schneidern, insbesondere aber den darunter befindlichen Talenten, Gelegenheit zu geben, sich auszuzeichnen, und vielleicht führen diese Bestrebungen auch dazu, das deutsche Publikum von den bisherigen Einflüssen des Auslandes zu befreien, so dass für die Anfertigung von Herren- und Knaben-Konfektion der deutsche Geschmack aus seiner bisherigen Reserve heraustritt.

Wir sind uns bewusst, die Lösung einer schweren Aufgabe zu versuchen, sollten wir aber nach Jahre langen Bemühungen und Opfern auch nur einen Theil des uns gesteckten idealen Ziels erreichen, werden wir in den bis dahin erzielten Erfolgen eine Genugthuung für unsere Bestrebungen erblicken.

Also, deutsche Schneider: „**Auf zum Wettbewerb!**“

Man abonnirt bei allen Postanstalten (5. Nachtrag No. 3467) vierteljährlich für  
**Mark 1,50.**

Verlag des „Herren-Konfektionär“, Hamburg, Alter Steinweg 24.

